

# In s i c h t

Sommer 2007

Bildung • Wissenschaft • Kultur  
im Raum der Kirche

*inklusive*  
**Chemnitz Dresden**  
**PROGRAMMÜBERSICHT**  
**Freiberg Leipzig**  
*Seite 12/13*

## In Familie

■ „Da musst du nun alleine durch!“ – „Ich dachte, die Familie hilft sich gegenseitig!“. Der Kurzdialog zwischen Mutter und Sohn beschreibt, was Familie ausmachen soll: Vertrauen, Erwartung, Hilfeleistung. Es gibt den rein biologischen Aspekt der familiären Abstammung, es gibt die formal, mit Dokumenten ausgewiesene Familie, und es gibt zwischen den Familienmitgliedern die so schwer zu beschreibende Ebene engster Verbundenheit, die sich sehr vielschichtig äußert und selbst in der Form gewollter Ablehnung Vertrautes signalisiert. Kein Mensch kann sich seine Familie aussuchen; immer wird er in deren engeren oder weiteren Konturen leben wollen oder – je nach Sicht – leben müssen. Das Familienbild wurde im vergangenen Jahrhundert vor allem auch aus politischen

Gründen ramponiert, in Frage gestellt oder als ominöse Keimzelle des Staates hochgejubelt. Die gegenwärtig oft anzutreffenden lockeren Vereinbarungen bei der Neugründung einer Familie sind nachvollziehbare Reaktionen auf den erlebten Zustand von Familien als despotisch beherrschter Kleinstaat. Negativ besetzte Bilder graben sich eben tiefer in unser Gedächtnis ein, als das gut Gelingende. Familie ist letztlich nie in Frage gestellt worden; sie wurde aber stets hinterfragt. Ob in Vergangenheit oder Gegenwart: Die Familie steht immer mitten in den geistigen und materiellen Auseinandersetzungen der Zeit, in der sie gerade existiert. Die Verklärung der Familie ist ebenso fehl am

Platz wie ihre Verteufelung. Familie lebt nicht von himmlischen Eingebungen oder höllischer Sabotage. Familie ist vielmehr ebenso Schöpfungsgleichnis wie unmittelbarer Raum menschlichen Handelns. Dieses Handeln kann gelingen oder in schwere Turbulenzen geraten – der familiäre Rahmen bleibt. Familie braucht Zeit, viel Zeit und immer wieder Zeit für ihren Bestand, für Veränderungen, zum Heilen von Wunden, zum Erneuern – so wie Gottes Schöpfung fern jeglicher Hast mit langem Atem entstand und besteht.



[www.ka-dd.de](http://www.ka-dd.de)

## Macht

Die Folgen von Machtverschiebungen vorherzusagen ist unter anderem deshalb so schwer, weil die Macht so viele Quellen hat. Denken wir an Macht, fallen uns zuerst Politik und Militär ein. Doch Religion, Wissenschaft, Technik, Umwelt, soziale Trends und zahllose andere Triebkräfte bestimmen über das Schicksal von Herrschern, lösen Konflikte aus, lassen die Macht von Staaten, Wirtschaftsräumen und Völkern wachsen und schrumpfen. Tatsächlich ist die Machtstruktur der Welt wie die eines komplexen, auf vielerlei Ebenen schwirrenden Atoms beschaffen. Ereignisse auf der einen Ebene verändern eine andere.

David Rothkopf, Jonathan Schmidt in DIE WELT vom 19.1.2007



## Zukunft sichern

### Keine Rente ohne bevölkerungsbewusste Familienpolitik

Ohne eine nachwachsende Generation und ohne die Erziehung der Kinder zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten gibt es keine Zukunft für unser Land, weder für die Sozialsysteme noch für Wirtschaft und Kultur. Nur wenn eine nachwachsende Generation die Prinzipien unseres Zusammenlebens verinnerlicht, wenn sie sich unsere Kultur - auch die Religion - „aneignet“ und sie weiterträgt, können diese wertvollen Errungenschaften, kann dieses großartige Erbe weiterleben. Am Beispiel der Rentenversicherung, die vor genau fünfzig Jahren grundlegend reformiert wurde, will ich aufzeigen, welche hohe Bedeutung die Familie hat und wohin es führt, wenn familiäre Belange vernachlässigt werden.

#### Vertrauenschwund

Fünfzig Jahre nach der großen Reform der gesetzlichen Rentenversicherung steckt diese in einer tiefen Krise: Neunundneunzig Prozent der Bevölkerung haben laut einer Umfrage der Gesellschaft für Konsumforschung die Zuversicht in die umlagefinanzierte Sozialversicherung verloren. Auch wenn diese Untersuchung von einem privaten Versicherungsunternehmen in Auftrag gegeben worden ist, deutet sie doch auf einen drastischen Vertrauensverlust der Bevölkerung in das Rentensystem hin, der für die Politik nicht ohne Folgen bleiben kann.

Dass die umlagefinanzierte, dynamische Rente nach nur fünfzig Jahren zu scheitern droht, ist kein Argument gegen die Idee des Generationenvertrages. Ein Kapitalsammelverfahren, zu dem die Menschen nach zwei Inflationen und zwei Weltkriegen ohnehin kein Vertrauen mehr haben konnten, hätte 1957 weder die Altersarmut überwinden noch die Einkommen der alten Menschen an den allgemeinen Lebensstandard anknüpfen können. Die Krise der gesetzlichen Rente ist vielmehr darin begründet, dass der Generationenvertrag Rente von vornherein eine wichtige Vertragspartei völlig außer Acht gelassen hat: die Kinder, die als nächste Generation von Beitragszahlern den Bestand des Systems überhaupt erst sichern. Die Rente beruht nicht auf einem Zwei-, sondern auf einem Drei-Generationen-Vertrag.

#### Vergessene Kinderkasse

Schon 1957, als die Reform beschlossen wurde, hat es deshalb an warnenden Stimmen nicht gefehlt. Prof. Wilfried Schreiber, Hauptgeschäftsführer des Bundes katholischer Unternehmer, empfahl als Berater Adenauers dringend, in die Reform der Rentenversicherung neben der Renten-

kasse (für die alten Menschen) auch eine Kinderkasse (für die Familien) einzubauen. Dieser (kinderlose) Fachmann wusste: Die eigentliche Vorsorge für das Alter liegt im Erziehen der Kinder. Auch Prof. Joseph Höffner, der spätere Kardinal und Erzbischof von Köln, sowie drei weitere angesehene Wissenschaftler hatten in der Rothenfelser Denkschrift (1955) gemahnt, bei allen Reformen die Auswirkungen auf die Familien zu bedenken. Leider aber wurden diese Anregungen nicht aufgegriffen, weil man der irrigen Auffassung war, „Kinder bekommen die Leute sowieso“.

Im Ergebnis haben die so entstandenen Strukturfehler des Systems der sozialen Sicherung die Illusion genährt, man könne sich mit einem Geldbeitrag für die Zukunft absichern – auch ohne Kinder.

#### Familienpolitische Schieflage

Bereits zwanzig Jahre nach der Rentenreform hatte es sich gezeigt, dass die Leute keineswegs immer Kinder bekommen. Sie bekommen offensichtlich zu wenige für einen funktionsfähigen Generationenvertrag Rente und für eine lebendige Gesellschaft. An dieser Entwicklung ist nicht allein die Rentenversicherung schuld, aber sie ist in hohem Maße mit schuld. Denn durch die familienblinde Rentenversicherung wurden die Kosten für das Alter sozialisiert und werden kollektiv finanziert, während die Kosten für Kinder weitgehend privatisiert blieben. Menschen machen die Entscheidung für Kinder zum Glück nicht nur von Kosten-Nutzen-Erwägungen abhängig. Aber zur Übernahme der Elternverantwortung gehört auch, die damit verbundenen wirtschaftlichen und persönlichen Einschränkungen auf sich zu nehmen. Dies jedoch wird erschwert, wenn man erkennt, dass nur eine lückenlose Erwerbsbiographie zu einer auskömmlichen Rente im Alter führt, nicht aber die Erziehung mehrerer Kinder.

Diese Schieflage ist nicht verfassungskonform, was spätestens seit 1992 bekannt ist. Damals hat das Bundesverfassungsgericht (im sogenannten Trümmerfrauenurteil) festgestellt, dass die Ausgestaltung der Rentenversicherung zu einer gravierenden rentenrechtlichen Benachteiligung von Familien führt. Und es hat dem Gesetzgeber aufgegeben, „diese Benachteiligung mit jedem weiteren Reformschritt wirkungsvoll zu verringern“.

#### Angst vor Reformen?

Das Trümmerfrauenurteil ist inzwischen fünfzehn Jahre alt. Es wurde durch weitere wichtige Entscheidungen ergänzt, die dem

Gesetzgeber hilfreiche Argumente für eine grundlegende und familienorientierte Sozialreform gegeben haben. Aber die an Tagesaktualitäten klebenden Politiker haben die Gestaltungschancen einer verfassungstreuen Familienpolitik nicht genutzt. Obwohl das Thema Familienpolitik zumindest rhetorisch einen beachtlichen Aufwind bekommen hat, laufen die familienpolitische Diskussion und die rentenpolitische Debatte so unverbunden nebeneinander her, als kämen die Renten nicht aus den Beitragszahlungen der jüngeren, erwerbstätigen Versicherten, sondern aus einem Geldschrank bei der Deutschen Rentenversicherung. Forderungen zur besseren Berücksichtigung der Leistung Kindererziehung in der Rente werden in einer Art Angstreflex von der Politik abgewehrt. Schritte zur Umsetzung der vor den Bundestagswahlen versprochenen Ausweitung der rentenrechtlichen Kindererziehungszeiten sind nicht ersichtlich, auch die Beitragsentlastung für Eltern steht in Berlin nicht mehr auf der politischen Agenda.

Aber gerade in Krisenzeiten ist Angst kein guter Ratgeber. Sie lähmt, wo entschlossenes Handeln gefordert ist: Handeln im Sinne einer aktiven Familienpolitik mit demographischer Begründung. Anders als beispielsweise in Frankreich hat Bevölkerungspolitik in Deutschland aus historisch verständlichen Gründen keinen guten Klang. Deshalb ist es um so wichtiger, zu zeigen, dass es bei der jetzt geforderten bevölkerungsbewussten Familienpolitik nicht darum geht, den Menschen Kinder sozusagen aufzuzwingen, sondern darum, jungen Frauen und Männern, die Kinder wollen – und das sind noch immer über achtzig Prozent – endlich den Mut und die Zuversicht zu vermitteln, dass sie sich in voller Freiheit auf die verantwortungsvolle Herausforderung Familie einlassen können.

### Der Zukunft eine Stimme

Eine solche neue Familienpolitik muss mehr, viel mehr sein als Rentenpolitik – aber sie muss auch Rentenpolitik sein. Sie muss die Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts endlich ernst nehmen und durch die Schaffung einer Elternrente die Erziehung von Kindern gleichwertig anerkennen, auch wenn das bedeutet, dass die Rente dort, wo keine Kinder erzogen wurden, entsprechend sinkt. Sie muss die Erziehung von Kindern auf der Beitragsseite der Sozialversicherung kinderzahlabhängig anerkennen. Und eine neue Familienpolitik muss sich trauen, neue Wege zu gehen, auch wenn mächtige Interessengruppen dagegen stehen: Warum haben wir zum Beispiel nicht den Mut, unser Steuersystem so umzugestalten, dass



kinderreiche Familien steuerlich so entlastet werden, wie dies in Frankreich der Fall ist? Warum reicht der politische Mut nicht für ein Familienwahlrecht, mit dem auch der Zukunft eine Stimme gegeben würde?

Weil demographische Entwicklungen immer mit einem langen Echoeffekt verlaufen, sich also jetzt getroffene Entscheidungen in vollem Ausmaße erst in Jahrzehnten auswirken, braucht die Politik diesen Mut jetzt, nicht erst in späteren Legislaturperioden. Zur Zeit regiert in Berlin eine Koalition mit einer überwältigenden Mehrheit. Diese Mehrheit muss sie endlich dafür nutzen, für Familien mehr zu gestalten als die Politik des kleinsten gemeinsamen Nenners.

Ein Generationenvertrag lebt nur, solange die Generationenfolge gesichert ist. Ohne Kinder ist kein Staat zu machen, kein ökonomisch und kulturell lebendiger Staat – und auch kein verlässlicher Sozialstaat. Es ist höchste Zeit, sich wieder auf diese zeitlosen Grundlagen des Gemeinwesens und des Gemeinwohls zu besinnen.

*Dr. Albin Nees, Dresden, Präsident des Deutschen Familienverbandes*

# Soziale Marktwirtschaft im Sinkflug?

## Für eine Demokratisierung des Kapitalismus

■ Anfang 2005 haben auf die Frage des Allensbacher Instituts: „Hat die soziale Gerechtigkeit in den letzten drei bis vier Jahren in Deutschland abgenommen?“, achtzig Prozent der Befragten mit Ja geantwortet. Drückt diese Antwort nur ein Gefühl aus, oder gibt es Fakten, die sie belegen? Das Armutsrisiko ist in den letzten Jahren weiter gestiegen; die größte Gruppe unter den Armen sind Kinder. Die Ungleichheit der Einkommens- und Vermögensverteilung ist größer geworden. Die Schere zwischen der Entwicklung der Gewinneinkommen und der Lohnneinkommen hat sich weiter geöffnet. Unbefristete Arbeitsverhältnisse wurden in Teilzeitsjobs umgewandelt. Das Arbeitstempo und der Zeitdruck haben zugenommen. Die Massenentlassungen in der Industrie sind nicht zu stoppen.

### Soziale Einschnitte

Sind wirtschaftliche Bruchlinien und gesellschaftliche Risse eine unabwendbare Folge globaler Sachzwänge? Bürgerliche Eliten und Arbeitgeberverbände haben seit den achtziger Jahren gefordert: „Angesichts der globalen Herausforderungen, der demografischen Entwicklung und der technischen Revolution müssen alle sozialen Errungenschaften der Nachkriegszeit auf den Prüfstand. Die Deutschen müssen den Gürtel enger schnallen!“ Das heißt: Den Kündigungsschutz auflockern und das Tarifkartell aufbrechen, die Löhne und Beiträge senken, die Sozialleistungen kürzen, bei der Rente und Krankheit privat zuzahlen. Dieses Programm nannten sie Neue soziale Marktwirtschaft. Die politische Klasse hat dem öffentlichen Druck nachgegeben und tiefe soziale Einschnitte bei der gesetzlichen Renten- und Krankenver-

sicherung diktiert. Sie hat die Arbeitslosen genötigt, die Verantwortung für ihre Lage selbst zu tragen.

Hat der Zerfall der sozialen Marktwirtschaft nur in den Köpfen der politischen Eliten stattgefunden? Die wirtschaftlichen Grundlagen der sozialen Marktwirtschaft waren in der Nachkriegszeit ein reparaturbedingtes Wachstum, eine leistungsfähige Exportwirtschaft, ein hoher Beschäftigungsgrad, eine rasante Arbeitsproduktivität und eine faire Beteiligung der Belegschaften an der unternehmerischen Wertschöpfung. Die gesellschaftliche Einbettung dieser Wirtschaft bestand in einer ununterbrochenen Erwerbsbiografie der Männer, in der unentgeltlichen Haus- und Familienarbeit der Frauen und in Normalhaushalten, die zwei oder mehrere Kinder hatten. Diese gesellschaftlichen Voraussetzungen des wirtschaftlichen Erfolgs haben Risse bekommen, die nicht zu über-tünchen sind.

### Rückzug des Staats?

Wie kann „eine bewusst sozial gesteuerte Marktwirtschaft“ zurück gewonnen werden? Vor zehn Jahren hatten die beiden Großkirchen in ihrem gemeinsamen Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland von einer „leistungsfähigen Wirtschaft und einem sozialen Ausgleich“ gesprochen. Seitdem sind die Kirchenleitungen gegenüber den zahlreichen sozialen Einschnitten ziemlich stumm geworden. Das „Zauberwort“ Soziale Marktwirtschaft wird auch von Liberalen, Sozialdemokraten, von Konzernchefs und Gewerkschaftern, von Angela Merkel und Oskar Lafontaine sehr unterschiedlich ausgelegt. Soll der diffuse Begriff Tatsachen abbilden oder ein norma-

tives Leitbild ausmalen? Welche Rolle spielen der Staat und die Zivilgesellschaft?

Die Vertreter der Freiburger Schule weisen dem Staat bloß die Sorge für einen rechtlichen Ordnungsrahmen zu. Andere erwarten vom Staat, dass er die Instabilität der Privatwirtschaft ausgleicht. Dass er die Unternehmen zwingt, den Umweltverbrauch in die Kalkulation einzubeziehen. Und dass er die Benachteiligung der Frauen bzw. die Risiken von Familien solidarisch ausgleicht. Die Regierungen dagegen zeigen angesichts leerer öffentlicher Kassen auf wohlhabende und reiche Bürger, dass diese mehr gesellschaftliche Verantwortung übernehmen.

### Im Kern kapitalistisch

Braucht die Soziale Marktwirtschaft einen Namenswechsel? Ja. Denn bereits in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts, während der Hochphase der sozialen Marktwirtschaft, fragte ein kritischer Vertreter der Gewerkschaften, er wisse eigentlich nicht, was er gegen die soziale Marktwirtschaft haben solle: „Es gibt sie nicht“. Und ungefähr zur gleichen Zeit kennzeichnete der Jesuitenpater Oswald von Nell-Breuning die real existierende Wirtschaft als einen „sozial temperierten Kapitalismus“. Daraus lässt sich folgern: Diejenigen, die in der politischen Öffentlichkeit die soziale Marktwirtschaft wie eine flatternde Fahne vor sich hertragen, jagen einem Phantom nach. Sie verwechseln das real existierende machtbesezte Wirtschaftssystem mit einem idealtypischen Konstrukt oder einem normativen Leitbild. Sie verheimlichen, dass die soziale Marktwirtschaft eine im Kern kapitalistische Marktwirtschaft ist. Und was bereits für die alte Bundesrepublik galt, trifft um so mehr seit Mitte der 80er Jahre und erst recht nach 1989 zu. Deshalb entspricht es einem Gebot der Aufrichtigkeit, zwischen der Beschreibung der tatsächlichen Wirtschaft und dem Leitbild einer gerechten Wirtschaft zu unterscheiden. Die real existierende Wirtschaft in Deutschland ist derzeit Bestandteil und Motor eines globalen Kapitalismus unter der Hegemonie der Finanzmärkte. Politisch anzustreben ist ein „demokratiefähiger Kapitalismus“.

Was ist Kapitalismus? Kapitalismus kann zunächst als ein mehr oder weniger wertneutrales wirtschaftliches Funktionsgerüst beschrieben werden. Dazu gehört erstens ein dynamischer marktwirtschaftlicher Wettbewerb, da die Produzenten mit innovativen Verfahren und attraktiven Gütern die Kaufkraft souveräner Kunden zu gewinnen suchen. Zweitens eine elastische Geldversorgung, die zusätzliches Wachstum nicht am knappen Geld scheitern lässt.



Drittens der Einsatz einer kapitalintensiven Technik, die aus vorweg geleisteter Arbeit entstanden ist. Und viertens private Unternehmensformen, deren Erfolgsmaßstab die unternehmerische Wertschöpfung ist, die Summe aller Einkommen, die mit dem Einsatz von Arbeits-, Natur- und Geldvermögen entstehen.

Darüber hinaus ist Kapitalismus vor allem ein Bündel gesellschaftlicher Machtverhältnisse mit einer Schieflage gesellschaftlicher und folglich wirtschaftlicher Macht. Im Unternehmen entscheiden die Eigentümer der Produktionsmittel oder diejenigen, die in ihrem Auftrag darüber verfügen. Diese Übermacht wird auf die Arbeitsmärkte übertragen. Auf den Gütermärkten stehen hochkonzentrierte Anbieter atomisierten Verbrauchern gegenüber. Und an der Nahtstelle zwischen monetärer und realwirtschaftlicher Sphäre verfügt das Bankensystem über eine Geld- und Krediterschöpfungsmacht, mit der es das Niveau und die Richtung realer Investitionen vorweg bestimmen kann. Dieses Machtpotential ist durch die Dominanz der internationalen Finanzmärkte, auf denen die Großbanken, Versicherungskonzerne und Investmentfonds operieren, immens gesteigert worden.

### Den Kapitalismus bändigen

Was bedeutet „demokratiefähiger Kapitalismus“? Gleichzeitig mit dem Aufkommen des modernen industriellen Kapitalismus sind die Menschenrechtsbewegungen entstanden. Die Anerkennung der Menschenrechte - politischer Beteiligungsrechte, wirtschaftlich-sozialer Grundrechte und bürgerlicher Freiheitsrechte - und der Kapitalismus standen sich ursprünglich wie Feuer und Wasser gegenüber. In einem geschichtlichen konfliktreichen Lernprozess haben sie sich arrangiert und wechselseitig gebändigt. Das Endziel dieser Bändigung kann darin bestehen, dass demokratische Lebensformen die wirtschaftlichen Funktionsregeln stärker, als dies derzeit Fall ist, bestimmen. Eine realistische und behutsame Bändigung des Kapitalismus besteht darin, dass die Rolle des Rechts- und Sozialstaats nicht weiter demontiert, sondern gefestigt wird. Der Rechtsstaat hat erfolgreich die Eigentumsrechte der Vermögenden und deren



Vertragsfreiheit gewährleistet. Außerdem ist die rechtliche Rahmenordnung des Kapitalismus in der Sicherung der Stabilität der Währung - unter anderem zur Werterhaltung der Geldvermögen durch die Europäische Zentralbank einigermaßen intakt. Allerdings weniger in der Aufsicht und Kontrolle der globalen Finanzmärkte. Und auch nicht in der Sicherung eines funktionsfähigen Wettbewerbs. Kleine und mittlere Unternehmen sind angesichts der Vorliebe staatlicher Entscheidungsträger für Konzernunternehmen strukturell benachteiligt. Die Folge ist eine massive Störung des Wettbewerbs durch die Konzentration der Unternehmen, die Mega-Fusionen sowie den unablässigen Kauf, Verkauf und Rückkauf von Firmen, die mit dem Walten wirtschaftlicher Vernunft nicht erklärbar sind.

Wo bleibt das soziale Erbe im „demokratiefähigen Kapitalismus“? In der Festigung der Rolle des Sozialstaats zugunsten derer, die nicht über ein Vermögen verfügen, aus dem sie die Mittel für den Lebensunterhalt schöpfen, sondern dazu ausschließlich auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft angewiesen sind.

### Notwendiger Sozialstaat

Der Sozialstaat errichtet erstens eine Schranke gegen die Vermarktung menschlicher Arbeitskraft. Arbeit ist keine Ware wie viele andere. Sie ist an die Person derer, die diese Arbeit verrichten, gekoppelt. Deshalb hängen der Wert guter Arbeit und die Würde der arbeitenden Personen eng zusammen. Folglich ist das Arbeitsrecht ein Schutz für diejenigen, die sich einem fremden Willen unterordnen müssen, um ihren Lebensunter-

halt zu verdienen. Diesem Schutz dient auch der Tarifvertrag, der durch den solidarischen Zusammenschluss der abhängig Beschäftigten überhaupt erst ein Verhandeln über Arbeitsbedingungen und Arbeitsentgelt auf gleicher Augenhöhe ermöglicht.

Um im Betrieb und Unternehmen ohne verbogenes Rückgrat aufrecht gehen zu können, bürgt der Sozialstaat zweitens für eine solidarische Absicherung gegen gesellschaftliche Risiken. Nachdem die zwei herkömmlichen Säulen der Solidarität Erwerbsarbeit und sexistische Arbeitsteilung Risse aufweisen, bietet die Verfassung ein erweitertes Fundament. Alle Personen, die ihren Lebensmittelpunkt im Geltungsbereich der Verfassung haben, werden in die Solidargemeinschaft einbezogen, und alle Einkommen, die dort entstehen, werden beitragspflichtig.

Drittens stellt der Sozialstaat öffentliche Güter bereit, die allen Bürgerinnen und Bürgern unabhängig von ihrer verfügbaren Kaufkraft oder ihrem Leistungsvermögen zugänglich sind. Ohne das eingelöste Grundrecht auf ein bestimmtes Niveau von Bildung, Gesundheit, Kultur und intakter Umwelt bleiben für die Mehrheit der Bevölkerung die persönlichen Entwürfe gelingender Partnerschaft auch mit Kindern ein bloßer Traum.

*Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach SJ., Frankfurt am Main*

# „Wir brauchen keinen Gott“

## Religion im zukünftigen Europa

■ Ist Religion „in“ oder ist sie „out“? Wer heute in Deutschland diese Frage stellt, sieht sich zunächst mit einer Vielzahl unterschiedlicher und widersprüchlicher Tatsachen konfrontiert.

Da ist zum einen der seit Jahrzehnten zu beobachtende Verfall des religiösen Milieus, d.h. das Dahinschwinden der so genannten „Volkskirchlichkeit“. Dieses Phänomen wirkt sich in West- wie in Ostdeutschland aus, allenfalls mit zeitlicher Verzögerung und unterschiedlicher Schärfe.

### Rasanter Rückgang

Waren noch in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts große Teile des Rhein- und Münsterlandes, Badens und Oberbayerns katholisch, Oberhessen, Nieder- und Obersachsen und Württemberg evangelisch geprägt, so hat sich der Befund binnen einer Generation völlig verändert. Überall ist die etablierte Religiosität, die sich an äußeren Zeichen wie etwa Gottesdienstbesuch und Kirchenmitgliedschaft messen lässt, auf dem Rückzug. Sonn- und Feiertage haben ihren besonderen Charakter verloren und dienen nur noch als mehr oder weniger kurze Unterbrechungen, „Verschnaufpausen“ in einer Gegenwart, in der das Religiös-Hergebrachte offenbar keine Funktion mehr hat.

Wie weit der Verfall und damit verbunden die Unkenntnis der etablierten Religion innerhalb weniger Jahrzehnte vorangeschritten ist, lässt sich am besten anhand der großen christlichen Feste erkennen, genauer gesagt, wie sie in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden.

Ein Blick in die Süßwarenabteilungen der Supermärkte zeigt, dass Ostern und Weihnachten immer früher einsetzen, ohne dass viele Menschen überhaupt noch den religiösen Kern der dahinter stehenden christlichen Botschaft kennen oder erkennen.

### Sieg der Hoffnung

Hat also die Religion als mitgestaltendes Element des öffentlichen Lebens in Deutschland – egal, ob „West“ oder „Ost“ – ausgespielt? Ist damit eine der Forderungen der radikalsten Aufklärer, mit den Kirchen auch die überlieferte geoffenbarte Religion

in Deutschland und Europa abzuschaffen, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Erfüllung gegangen? Hat das Profane das Sakrale endgültig besiegt, wird die Zukunft unserer Gesellschaft rein diesseitig bestimmt sein?

Auch hier, wie in vielen anderen Bereichen der modernen – oder besser gesagt: postmo-

in einer Art von allgemeinem Humanismus verflüchtige.

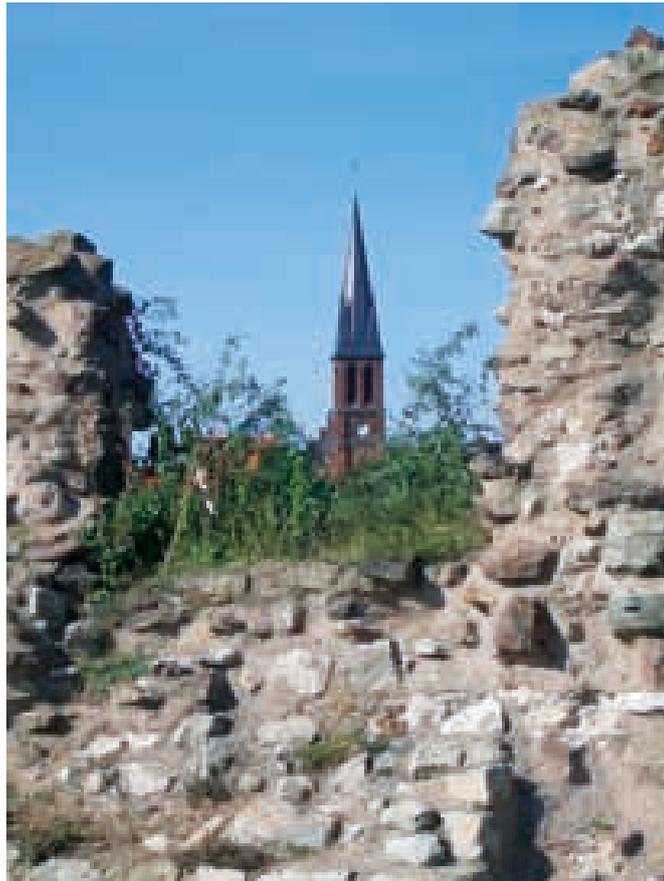
Dieses Problem ist nicht neu, wie ein Blick in die Geschichte zeigt. 1799 veröffentlichte Friedrich Schleiermacher in Berlin sein Werk „Über die Religion. An die Gebildeten unter ihren Verächtern“. Darin wollte er die Notwendigkeit religiöser Besinnung aus der Situation des Gebildeten heraus aufzeigen. Eine breitere Wirkung blieb ihm jedoch versagt.

### Ein Blick zurück

Bereits vor fast zwei Jahrhunderten befand sich die etablierte Religion also schon, sehr verkürzt gesagt, auf dem Rückzug. Das 19. Jahrhundert, ganz geprägt vom naturwissenschaftlich-technischen Fortschritt, tat in der Extremform alles Religiöse als vor- oder unwissenschaftlich ab. Von Hegel führt der Weg über Feuerbach zu Marx und zum Absterben der Religion, mit allen bekannten Folgen im 20. Jahrhundert. Die etablierten Kirchen reagierten spät oder gar nicht auf die neuen Herausforderungen und verloren damals schon Boden, den sie oft nie mehr zurückgewinnen konnten. Als Beispiel mag die Tatsache genügen, dass um 1900 in vielen deutschen Großstädten oft nur mehr die Hälfte aller Kinder getauft wurde und religiöse Unterweisung vielfach unzureichend blieb. In diesen und anderen Zusammenhängen liegen die tieferen Wurzeln für den Rückgang der Religiosität im 20. Jahrhundert.

### Das 20. Jahrhundert

Nun haben die Erfahrungen zweier Weltkriege und zweier unterschiedlicher totalitärer Systeme den grenzenlosen Optimismus, mit dem in ganz Europa der Beginn des 20. Jahrhunderts begrüßt wurde, ad absurdum geführt. Übersteigter Nationalismus, Rassen- und Klassenwahn provozierten Katastrophen, wie sie die Menschheit bis dahin nicht gekannt hatte. Immer wieder ist dabei auch die Frage nach Gott, dem Religiösen, dem Transzendenten gestellt worden – und sie erhielt im 20. Jahrhundert neue Antworten. Nicht zuletzt die ungeheuren Opferzahlen der Shoah, aber auch die große Zahl christlicher Märtyrer eröffneten ein neues religiöses Interesse – freilich vielfach in kritischer Distanz zu den Kirchen, die in der ersten Hälfte des 20.



deren – Welt liegen die Dinge bei näherem Hinsehen wesentlich komplizierter, und zwar sowohl hinsichtlich des aktuellen Befundes als auch hinsichtlich der historischen Entwicklung. Natürlich gibt es in Deutschland und vielen Ländern Europas noch stark religiös geprägte Regionen, und vielerorts kann man auch die Entwicklung neuer Formen von Religiosität feststellen. Allerdings bedarf dieser Befund einer genaueren Analyse, die hier nur in wenigen Stichworten umrissen werden kann. Am Anfang steht eine „Binsenweisheit“: Religiosität und Kirchlichkeit sind keine austauschbaren Begriffe, sondern das eine kann ohne das andere existieren. Der von dem Theologen Karl Rahner geprägte Begriff des „anonymen Christentums“ deutet in diese Richtung. Zu Recht ist aber daran die Anfrage gerichtet worden, wo das spezifisch Christliche bleibt und ob es sich nicht

Jahrhunderts nicht selten den notwendigen Abstand zu den herrschenden Systemen hatten vermissen lassen und sich auch nach 1945 noch lange mit der Aufarbeitung der eigenen Verstrickungsgeschichte schwer taten. Dies wiederum mag mit die Ursache für den Rückgang der Kirchenbindung auf dem Gebiet der DDR und – etwas zeitversetzt – in der Bundesrepublik gewesen sein.

Es gab auch Versuche, die Probleme der Nachkriegszeit adäquat anzugehen; stellvertretend muss hier das Zweite Vatikanische Konzil genannt werden, das jedoch trotz vieler ermutigender Ansätze den oben skizzierten Prozess nicht aufhalten konnte. Auch die politische Wende von 1989/90 wurde wohl nur von wenigen Zeitgenossen als ein auch von religiösen Kräften initiiertes Prozess begriffen, obwohl es mittlerweile unumstritten ist, dass die Wahl von Kardinal Karol Wojtyła zum Papst 1978 „den ersten Stein aus der Berliner Mauer brach“.

### Nach der Euphorie

Heute lässt sich in Deutschland und Europa insgesamt – und das gilt auch für die Staaten, die nach 1989/90 das kommunistische System überwunden haben – die Befindlichkeit vieler Menschen wohl am ehesten mit dem Begriff Verunsicherung umschreiben. Die

Euphorie des Jahres 1989 ist verfliegen, neue globale Bedrohungen scheinen seit dem 11. September 2001 auf.

Viele Menschen in allen Teilen Europas fürchten um ihren Arbeitsplatz. Brüssel ist in der breiten Öffentlichkeit zum Synonym für überzogene Bürokratie geworden, und in vielen Staaten, die erst 2004 der Union beigetreten sind, macht sich Euroskeptizismus breit. Hierin gleicht das neue Europa dem alten.

### Trendwende?

Wo stehen nun vor diesem Hintergrund Religiosität und Gläubigkeit der Menschen im frühen 21. Jahrhundert? Noch einmal zunächst der Befund: Der religiöse Markt boomt, allenthalben finden Sinnangebote unterschiedlichster Art, meist in Form eines Gemischs aus esoterischen, okkulten und fernöstlich-meditativen Elementen, reißenden Absatz. Hier hat sich in Deutschland und auch im übrigen Europa ein regelrechter Wirtschaftszweig entwickelt. Daneben finden auch die traditionellen Religionen wieder stärker Zuspruch; erinnert sei etwa an das breite öffentliche Interesse an der katholischen Kirche im Jahre 2005 während des Pontifikatswechsels und des Weltjugendtages in Deutschland.

Zeichnet sich hier eine echte Trendwende ab? Folgt auf die Säkularisierung nun eine neue Welle der religiösen Erneuerung? Welchen Stellenwert nehmen dabei die Christen und die Kirchen ein? Welche Konsequenzen hat dies für die Zukunft Europas? Diese und weitere damit verbundene Fragen und Probleme sollen in einer Podiumsdiskussion am 19. April 2007 im Dresdner Kathedralforum der Katholischen Akademie angesprochen werden.

*Dr. Christof Dahm, Freising*

19. April 2007, 20 Uhr, Podiumsdiskussion  
Kathedralforum Dresden  
in Zusammenarbeit mit Renovabis  
Haus der Kathedrale, Schloßstr. 24  
01067 Dresden

### „Wir brauchen keinen Gott“ Religion im zukünftigen Europa

*György Konrád, Budapest  
OKR Antje Heider-Rottwilm, Hannover  
Prof. Dr. Paul M. Zulehner, Wien  
Prof. Dr. Michael Albus, Heidesheim*



# Mafia

## Der bewaffnete Arm der Politik

■ Im Alltagsdiskurs fällt nicht selten das Wort von der Politik als schmutzigem Geschäft, wobei sich die Situation in Italien verschärft darstellt. Einer der Gründe für das Negativimage der italienischen Politik besteht darin, dass traditionell einige – und zwar durchaus hochrangige – Politiker die besonderen Dienste der Mafia zur Erreichung ihrer eigenen Ziele in Anspruch nehmen.

### Ein besonderes Verhältnis

In Italien hat die Politik die Genese der Mafia überhaupt erst ermöglicht und sichert weiterhin ihren Bestand. Zahllose aktuelle Belege zeigen, dass auch heute viele Politiker nicht auf ein so effizientes Instrument wie die Mafia verzichten wollen. Darüber hinaus haben sie es bislang so gut wie immer geschafft, selbst von den strafrechtlichen Konsequenzen ihres Tuns verschont zu bleiben. Dies ist insofern nicht verwunderlich, als die Politiker über eine enorme Machtfülle und zahlreiche Beeinflussungsmöglichkeiten der staatlichen Bürokratie, des Kontroll- und Repressionsapparates sowie anderer gesellschaftlich relevanter Institutionen verfügen.

Auch wenn die Mafia zweifellos ein wichtiges Instrument korrupter Politiker darstellt, ist sie doch mehr als nur ein Handlanger der Politik: Bei der Cosa Nostra handelt es sich um eine ganz normale Verbrecherorganisation, die eigene – von der Politik völlig unabhängige – Ziele verfolgt, in erster Linie das der ökonomischen Bereicherung. Sie unterscheidet sich von anderen delinquenten Gruppen allerdings durch ihre enge Verbindung mit der Politik. Das besondere Verhältnis zwischen Politik und Cosa Nostra bietet den Schlüssel zum Verständnis der Mafia als besonderer Form der organisierten Kriminalität. Ohne politische Protektion gäbe es die Mafia überhaupt nicht.

### Entstehung in Umbruchzeiten

Diese Situation hat sich im 19. Jahrhundert herausgebildet. Die Entstehung der sizilianischen Mafia geht mit der späteren Regierungszeit des Bourbonenkönigs Ferdinand einher. Sie fällt damit in eine politische Umbruchzeit, in der sich die alte Ordnung – garantiert vom König und exekutiert von der lokalen Aristokratie – aufzulösen begann, ohne von einer neuen ersetzt zu werden. Zwar hatten sich bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einigen Teilen Westsiziliens mafiose Gruppierungen herausgebildet. Diese Periode bezeichnet man meist als „Inkubationszeit“, da die Mafia bereits Wurzeln als eigenständige Form des Verbrechertums geschlagen hatte, aber noch nicht sehr deutlich erkennbar war.

Die Situation änderte sich drastisch nach der italienischen Einigung, als sich ein mafioser Big Bang mit einer wahren Explosion mafioser Banden ereignete. Zu dieser Entwicklung beigetragen hat die Art und Weise, in der Sizilien an das italienische Königreich angeschlossen wurde: Sie glich einer Annexion. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass der neue Staat keine Unterstützung erfuhr, sondern sich politische Gruppen entwickelten, die mit krimineller Hilfe ihre eigenen Interessen durchzusetzen versuchten. Dem neuen Staat gelang es nicht, seinen Gesetzen Geltung zu verschaffen und den nun schon seit Jahrzehnten anhaltenden Zustand der Rechtlosigkeit zu beenden. Ganz im Gegenteil, auch die neue Regierung sah sich zur eigenen Machterhaltung auf die Unterstützung durch kriminelle Gruppen angewiesen, die sie im Gegenzug protegierte. Angesichts dieser Situation begann die Zahl der Mafiosi in die Tausende zu gehen; nach nur wenigen Jahren gab es in Westsizilien kaum einen Ort, der von derartigen Banden unberührt geblieben wäre. War die politische Bedeutung der Mafia in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch einigermaßen begrenzt, so begann sie nach der italienischen Einigung immer größer zu werden.

### Parlamentarismus und Gewalt

Mit der Einführung des Parlamentarismus wurden die besonderen Dienste von Kriminellen, die vorher nur von einigen wenigen Privilegierten zur Torpedierung, Erlangung oder Aufrechterhaltung politischer Macht eingesetzt worden waren, für immer größere Personenkreise interessant. Bedingt durch die sukzessive Ausweitung des Wahlrechts wuchs der Bedarf an mafioser Unterstützung. Immer mehr Personen konnten für politische Ämter kandidieren, ebenso stieg die Zahl derer, um deren Wählerstimme „geworben“ wurde. Folglich musste verstärkt um die politische Unterstützung der Massen geworben werden. Mafiosi entwickelten sich nun zu wichtigen „Wahlhelfern“, und die organisierte Kriminalität breitete sich langsam auf der ganzen Insel aus. Das wichtigste Mittel, zu dem Mafiosi in diesem Kontext griffen, war der Einsatz von Gewalt. Zahlreiche sizilianische Zeitzeugen berichten, dass Parlamentskandidaten bei ihren Wahlkampfauftritten, die im Süden üblicherweise



auf öffentlichen Plätzen stattfinden, von Schlägertrupps begleitet wurden. Nicht selten eskalierte die Gewalt so sehr, dass Rivalen eines von der Mafia unterstützten Politikers sogar um ihr Leben oder das ihrer Angehörigen fürchten mussten bzw. tatsächlich umgebracht wurden. Aber nicht nur unerwünschte Parlamentskandidaten hatten Schwierigkeiten, sondern auch ihre – häufig namentlich bekannten – Anhänger. Letztere wurden auf jede erdenkliche Weise schikaniert und am Wahltag häufig am Gang zur Urne gehindert. Darüber hinaus war es Praxis, dass Mafiosi die Stimmzettel vor der Abgabe kontrollierten.

Mafiosi setzten das ihnen spezifische Mittel, die Gewalt, aber nicht nur in Wahlkampfzeiten ein, sondern immer dann, wenn ihren politischen Patronen Gefahr drohte. Für ihre besonderen Dienste wurden die Mafiosi von der Politik selbstverständlich belohnt: Man behinderte sie nicht in ihren „Geschäften“ und verschaffte ihnen darüber hinaus Straffreiheit – dank des langen Armes der Politik, der auch in den Justiz- und Polizeiapparat hineinreichte. Waren früher die Mitglieder des aristokratischen Establishments, in geringerem Umfang auch Präfekten und Polizeichefs der Regierung die wichtigsten Protektoren der diversen Mafioclans, so übernahmen jetzt immer mehr Politiker die Rolle der Beschützer der Mafia. An dieser Situation hat sich bis heute nichts geändert, wie zahlreiche aktuelle Untersuchungen und Prozesse zeigen. Aus diesem Grund kann man der Mafia positive Zukunftsaussichten prognostizieren.



## Was uns trägt

### Familie im Focus der Aufmerksamkeit

#### insicht

wird von der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen herausgegeben. Die Akademie wurde im Juni 2001 gegründet. Sie ist ein Netzwerk lokaler und thematischer Foren. Ziel ist es, sich über den Alltag hinaus mit wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Fragestellungen zu beschäftigen. Die religiöse Dimension menschlichen Erlebens spielt dabei eine wesentliche Rolle. Menschen unterschiedlicher Vorbildung und Lebensform sind eingeladen, miteinander ins Gespräch zu kommen, um über religiöse und parteipolitische Schranken hinweg neue Perspektiven für jeden einzelnen und für die Gesellschaft zu eröffnen.

Die lokalen Foren der Akademie sind das Kathedralforum Dresden, das Leibnizforum Leipzig, das Agricolaforum Chemnitz und das Novalisforum Freiberg. Innerhalb dieser entstanden inhaltliche Foren. Dies sind das Forum Medizinethik, das Ökumenische Forum Kirchenmusik, das Forum Naturwissenschaft, Technik und Philosophie, das Forum Wirtschaft, Gesellschaft und Politik sowie das Forum Religion und Kirche. Mit verschiedenen Kooperationspartnern wird ein regelmäßiges Veranstaltungsprogramm angeboten.

Veranstaltungsreihen vervollständigen das Angebot: Ringvorlesungen zu unterschiedlichen Themen, Zeitfenster in der Gemädegalerie „Alte Meister“, Kulturabende, Religion und Kunst.

Übersichtsprogramme und detaillierte Informationen finden Sie unter [www.ka-dd.de](http://www.ka-dd.de) sowie unter den Web-Seiten der Foren. Auf den Forenseiten besteht jeweils die Möglichkeit, sich als Abonnent einzutragen. An die Abonnenten wird zehn Tage vor Veranstaltungsbeginn eine Erinnerungsmail verschickt. Die Übersichtsprogramme und diese Zeitschrift werden außerdem kostenfrei an Interessenten versendet.

Für die Akademiearbeit bitten wir Sie um eine Spende

#### Katholische Akademie

LIGA-Bank eG

BLZ: 750 90 300

Konto: 82 008 82

Ansprechpartner in der Katholischen Akademie:

Akademiedirektor: P. Clemens Maaß SJ  
(03 51) 4844-740 / [maass@ka-dd.de](mailto:maass@ka-dd.de)

Geschäftsführerin: Maria Minkner  
(0351) 4844-742 / [minkner@ka-dd.de](mailto:minkner@ka-dd.de)

Referent: Sebastian Ruffert  
(03 51) 4844-739 / [ruffert@ka-dd.de](mailto:ruffert@ka-dd.de)

„Familie“ ist wieder in den Focus der Aufmerksamkeit gerückt. Seien es die demographischen Probleme, die Bildungsdebatte oder arbeitsmarktpolitische Projektionen – stets spielt sie in die Überlegungen hinein. In einer ausdifferenzierten Gesellschaft mit oft divergierenden Rollenmustern ist Familie vielen Menschen zugleich selbstverständlich und problematisch. Tradierte Bilder sind längst im Fluss, neue Konstellationen haben sich herausgebildet.

Familie gilt als elementare institutionelle Einheit von Gesellschaft wie als primärer Ort personaler Entwicklung, und zwar nicht nur für das Kind, sondern auch für die Eltern. Insofern nimmt sie eine spezifische Vermittlerrolle zwischen Individuum und Gesellschaft ein. Die angemessene Gewichtung der Familie, ihr Eigenrecht gegenüber Staat und Gesellschaft steht dabei immer wieder zur Debatte. Freiheitsgerechte und freiheitsermöglichende Förderung der Familie wird eingeklagt. Darüber hinaus wird das Erfordernis einer kulturellen Wende, die über finanziell und arbeitsmarktpolitisch focussierte Strukturmaßnahmen hinausgeht, diskutiert.

Welche Leitbilder für Freiheit und Bindung, Partnerschaft und Familie sollen uns prägen? Was ist uns die ehebezogene, auf personaler Partnerschaft gründende Elternfamilie wert? Die Veranstaltungsreihe widmet sich im Blick auf die Familie der Frage, was uns trägt. Aus unterschiedlichen Perspektiven und in interdisziplinärer Ausrichtung will sie Orientierungspunkte in der aktuellen Debatte anbieten.

#### Was uns trägt

in Zusammenarbeit mit der Ehe-, Familien- und Lebensberatung im Bistum Dresden-Meißen

8. Mai 2007, 20 Uhr

#### Was uns trägt

##### Familie im Focus der Aufmerksamkeit

Eröffnung der Vortragsreihe  
Staatsministerin Helma Orosz, Dresden

15. Mai 2007, 20 Uhr

#### Zwischen Vorgabe und Freiheit

##### Weniger Staat – mehr Familie?

Prof. Dr. Arno Anzenbacher, Mainz

24. Mai 2007, 20 Uhr

#### Familie und Beruf

##### Keine Tabus bei neuen Wegen

Prof. Dr. Manfred Spieker, Osnabrück

29. Mai 2007, 20 Uhr

#### Vertrauensbiotope

##### Familie als Lernort des Glaubens

Prof. Dr. Michael Domsgen, Halle

6. Juni 2007, 20 Uhr

#### Alles fließt?

##### Familienformen im Wandel

Prof. Dr. Rosemarie Nave-Herz, Oldenburg

12. Juni 2007, 20 Uhr

#### Verlorene Paradiese?

##### Familienserien und die Macht der Bilder

Dr. Elisabeth Hurth, Wiesbaden

20. Juni 2007, 20 Uhr

#### Qualität der Partnerschaft

##### Rückgrat der Familie

Prof. Dr. Wassilios Fthenakis, München

28. Juni 2007, 20 Uhr, Konzert

#### Familienalbum

Frank Fröhlich, Gitarre, Dresden

Volker Schlott, Saxophon, Berlin

Jens Naumilkat, Cello, Brandenburg

„Therese und Jakob“, Öl auf Leinwand, Bernhard Staerk (Dresden)



## Veranstaltungen

### Sommer 2007

#### SCHLOSS HEYnitz

In der Reihe „Kunst und Kirche“ wird als nächster Ort eine interessante Symbiose von Schloss und Kirche im Meißen Land vorgestellt. Das in der Nähe von Nossen gelegene Heynitz entstand ursprünglich als Wasserburg. Die Familie von Heynitz baute es im Laufe der Jahrhunderte zu einem reizenden Schloßchen aus. So finden wir heute Bauteile aus der Gotik, der Renaissance und dem Historismus. Repräsentative Treppengiebel und Wappenschilder zeugen von einem stolzen Geschlecht. Ein mit einem Kreuz geschmückter Kapellenerker belegt die Religiosität der Familie. Auch im Inneren ist die bewegte Baugeschichte ablesbar. Ein romantischer Landschaftspark umgibt die Schlossanlage. In der benachbarten Pfarrkirche befinden sich die ehemalige Herrschaftsloge und die Grablege der Familie. Den schwebenden hölzernen Taufengel stiftete Anna Elisabeth von Heynitz. Heute wird das Schloss wieder als Wohnort und für Veranstaltungen genutzt.

Führung

3. Juni 2007, 15 Uhr, Treffpunkt: Schloßhof Heynitz

#### FAMILIENALBUM

Fotoalben haben ihre eigene Sprache. Ihre Bilder sind stumm, und doch spricht jedes einzelne Bild facettenreich und lebendig. Porträts und Gruppenbilder einer Familie, schwarz-weiß oder auch bunt, offenbaren eine lange Geschichte mit vielfältigen Assoziationen. „Familienalbum“ heißt ein neues Werk des Dresdner Gitarristen Frank Fröhlich. Die einzelnen Stücke leben von einer gekonnten Balance zwischen Flamenco, Folk und Jazz. Die Musik lädt zu einem anmutig-melancholischen Familienausflug ein, mit Stacheleien und überraschenden Auflösungen, Witz und Getragensein. Ein gelungener Spiegel mitten aus dem Leben einer Großfamilie.

Konzert

28. Juni 2007, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

#### KULTUR IM ERZGEBIRGE

Die Montanregion Erzgebirge beherbergt einen einmaligen Schatz an technikhistorisch wertvollen Denkmälern sowie in enger Verbindung zum Bergbau stehenden Kulturdenkmälern: Profan- und Sakralbauten, Plastiken, Gemälde, Sammlungen etc. Gleichmaßen bedeutsam sind die durch das Montanwesen geprägten Landschaftsschutzgebiete sowie zahlreiche Naturdenkmale, die diesem „Silbernen Boden“ ein besonderes Gepräge verliehen haben. Die Exkursion ins Erzgebirge gibt Gelegenheit, ausgewählte Orte dieser Region zu besuchen und die Besonderheiten dieser Jahrhunderte währenden Entwicklung kennenzulernen. Neben kulturellen historischen Stätten wie der St. Annenkirche in Annaberg mit ihren Kunstschätzen, der Wehrkirche Großröckerswalde, dem Brunnenhaus und Göpelwerk in Augustusburg, dem Renaissance-Marktplatz in Marienberg, führt die Exkursion auch an markante Meilensteine der Technikgeschichte. Das Kennenlernen des mittelalterlichen Hammerwerkes in Frohnau, die De-

monstration der Technologie des Kalkabbaus und – brennens in Lengefeld sowie die Besichtigung des Rudolph-Schachtes mit historischem Göpel in Lauta reihen sich in die Programmpunkte ein. Auch die geologischen Besonderheiten, das Basaltvorkommen (Orgelpfeifen) in Scheibenberg und der Granitstock von Geversberg, die letztendlich die Region maßgebend geprägt haben, sind einen Besuch wert. Es gibt zahlreiche Bemühungen, das Erzgebirge als Industriekulturlandschaft mit ausgewählten Objekten zum UNESCO Weltkulturerbe „Montanregion Erzgebirge“ zu entwickeln. Wird die Exkursion dies unterstreichen können?

Exkursion

16. Juni 2007, Information anfordern!

#### RÄTSELHAFTES INDIEN

Die Republik Indien begeht in diesem Jahr den 60. Jahrestag der Unabhängigkeit. Man feiert die „größte Demokratie“ und eine Entwicklung zur nationalen Identität in multikultureller Vielfalt. Das Land hat erkennbar zwei Formen von Grundgesetz: einmal die säkulare, multikulturelle Verfassung mit bürgerlichen Rechten und Pflichten unabhängig von religiöser, ethnischer oder sozialer Zugehörigkeit nach dem Vorbild Europas, besonders Großbritanniens. Zum anderen gibt es die Bhagavad Gita – das alle brahmanischen, traditionell „indischen“ Überlieferungen für Ethik, Moral, gesellschaftliches Zusammenleben und kulturelle Identität zusammenfassende altindische Lehrbuch. In diesem Spagat ist das gegenwärtige Indien erfahrbar, präsentiert sich rätselhaft, höchst gegensätzlich. Entwurzelung und Vertreibung aus wirtschaftlichen, politischen oder anderen von außen herangetragenen Gründen führen zu Verelendung. Dagegen wehren sich rund drei Viertel der Gesamtbevölkerung, die auf und vom Land leben. Denn Indien ist noch immer ein Agrarland mit individuellen kulturellen und religiösen Traditionen.

Vortrag

19. Juni, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

#### WARE FRAU

Menschenhandel: Ein Verbrechen, das mitten unter uns geschieht. Vor allem Frauen und Kinder sind die Opfer. Aber kaum jemand nimmt Notiz davon. Dabei wird die „Ware Frau“ offen zum Kauf angeboten – täglich in Zeitungsanzeigen, rund um die Uhr im Internet. Laxe Bestimmungen und eine nachlässige Rechtsauslegung machen es Schleppern und Schleusern leicht. Wer profitiert von dem lukrativen Geschäft? Wer sind die Freier, die die Nachfrage für das verbrecherische Angebot erst erzeugen? Der Vortrag entlarvt Hintergründe über das große Geschäft mit der Ware Frau. Die internationale Hilfsorganisation SOLWODI - Solidarität mit Frauen in Not, die 1985 in Kenia und 1988 in Deutschland von der Ordensfrau Lea Ackermann gegründet wurde, stellt sich mit ihrem Engagement genau dieser Problematik: den Herausforderungen bei schweren Verstößen gegen elementare Menschenrechte, Mechanismen und Verstrickungen beim Handel mit der Ware Frau.

Für das unermüdliche Engagement von SOLWODI und den ganz persönlichen Einsatz für Frauen in Not wurden zahlreiche Preise und Ehrungen überreicht wie das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse und Ernennung der Gründerin zur Frau Europas.

Vortrag

5. Juni 2007, 20 Uhr Kathedralforum Dresden

6. Juni 2007, 20 Uhr Agricolaforum Chemnitz

#### WEISSER MENSCH – WEISSER GOTT

Noch immer erzählt in Deutschland die Hautfarbe von Zugehörigkeit, Heimat oder Fremdheit und davon, wer vermeintlich hierher gehört und wer nicht. Dabei gilt Weißsein nicht nur als Signatur für Deutschein, als das Normale und somit Normative, sondern prägt auch christliche Vorstellungen des Reinen, Heiligen und Göttlichen. In hiesigen theologischen Ansätzen finden sich zwar Auseinandersetzungen mit den „anderen Fremden“, allerdings kaum solche, die Weiße Dominanz kritisch hinterfragen. Zu dieser Kritik gehört die Auseinandersetzung mit biblischen Texten ebenso wie mit Quellen der christlichen Kirchengeschichte. Darüber hinaus gilt es, Kirchenräume als Inszenierungen Weißer Vorherrschaft zu analysieren, zu fragen, wie Schwarzsein in ihnen vorkommt und in welchen christlichen Traditionen diese Inszenierungen verankert sind. Die Referentin gibt einen Einblick in die kritische Weißseinsforschung und Prozesse der Rassifizierung im dominanten Christentum und skizziert darüber hinaus Konturen einer feministisch-ökumenischen Theologie, deren vieldimensionaler Befreiungsbegriff auch die Befreiung Weißer aus rassistischen Gewaltverhältnissen einschließt.

Vortrag

3. Mai 2007, 20 Uhr, Agricolaforum Chemnitz

#### VERLORENE PARADIESE

In einer Zeit der Auflösung gewohnter Familienstrukturen bildet das Fernsehen den Wandel der Familie wie auch die Sehnsucht nach Geborgenheit in einer heilen Familienwelt ab. In der Serie „Die Waltons“ wird der „Mythos Familie“ auf ein Idealbild hin stilisiert: die Familie als heile Welt in einer Zeit, in der vieles in die Brüche zu gehen scheint. Sie schenkt dem Einzelnen, was ihm sonst zusehends verloren geht: Lebenssinn, Selbstbestimmung und persönliches Glück. In dieser Idealvorstellung, wie sie von den „Waltons“ perfekt eingelöst wird, ist die Familie ein ständig sprudelnder Quell liebevoller Harmonie und des Dienstes am anderen. Auch Serien wie „Eine himmlische Familie“ oder die „Robinsons“ orientieren sich weiterhin am bürgerlichen Familienmodell und der intakten Normalfamilie. Der Traum von einer heilen Familie, die Sehnsucht nach Geborgenheit, scheint sich über gesellschaftspolitische Brüche hinweg zu halten. Die Einschaltquoten bestätigen, dass sich mit solchen Serien beachtliche Erfolge einfahren lassen. Entgegen allen Tendenzen der religiösen Neutralisierung leben Serien wie „Eine himmlische Familie“ die Familie als Lebensform vor, in der man sich vorfinden kann, anstatt sie erfinden zu müssen. Das gelebte christliche

Die Foren der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen:

Kathedralforum • Haus der Kathedrale Dresden • Schloßstr. 24  
 Novalisforum • TU Bergakademie Freiberg • Abraham-Gottlob-Werner-Bau  
 Agricolaforum • TU Chemnitz • Eduard-Theodor Böttcher-Bau  
 Leibnizforum • Leipziger Stadtbibliothek, Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11

Familienethos mutet dabei nicht aufgesetzt an. Durch Wertevermittlung, Erziehung zu Verantwortung und Mitmenschlichkeit kann Familie so – auch im Fernsehen – zur Schule der Humanität werden und damit ein Zeichen setzen gegen die drohende Verrohung einer orientierungslos gewordenen säkularen Gesellschaft. „Es gibt“, so ein Fernsehkritiker über die „Waltons“, „für den Erfolg beim Publikum möglicherweise keinen anderen Grund als den, dass die verunsicherte, von Gewalttätigkeit heimgesuchte Lebenswirklichkeit von heute das Bedürfnis eingibt, ein Bild des Lebens vorgesetzt zu bekommen, wie es sein sollte – im Sinn einer vielleicht zwar längst zerbrochenen Tradition der moralischen Werte der Familie.“ Diese moralisch-expressive Ausrichtung bei der Werterepräsentation hält sich auch in Serien der Gegenwart in einem erstaunlichen Maße durch.

Vortrag  
 12. Juni, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

### KEINE TABUS

Die öffentliche Debatte über die niedrige Geburtenrate in Deutschland erweckt gegenwärtig den Eindruck, als sei die Ursache klar: mangelnde Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Das vor allem von der Bundesfamilienministerin empfohlene Therapeutikum lautet deshalb: Ausbau der staatlichen Betreuungseinrichtungen. In einem ersten Schritt geht es darum, die Ursachen des Geburtenrückgangs differenzierter darzustellen und auch die Tabus der gegenwärtigen Debatte zu erörtern: Scheidung und Abtreibung. In einem zweiten Schritt ist nach den Zielen und Defiziten der gegenwärtigen Familienpolitik zu fragen. Will sie mehr Kinder oder mehr erwerbstätige Frauen? In vielen Studien – vor allem der Bertelsmann-Stiftung, die hinter der gegenwärtigen Familienpolitik stehen – ist das Ziel der Maßnahmen zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf allein die Erhöhung der Frauenerwerbsquote. Deshalb sollen Transferzahlungen an die Familien weiter abgebaut und die Mittel in den Ausbau der staatlichen Betreuungseinrichtungen gelenkt werden. Die Frage nach dem Wohl des Kindes wird nicht gestellt. In einem dritten Schritt werden drei Wege zur Stärkung der Familie und zu einer familienorientierten Familienpolitik erörtert, die besser geeignet sind, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu fördern, als die gegenwärtige arbeitsmarktorientierte Familienpolitik: Die Weiterentwicklung der Transferzahlungen, die Förderung des Wiedereinstiegs der Mütter in einen Erwerbsberuf nach einer kinderbedingten Unterbrechung und das Familienwahlrecht.

Vortrag  
 24. Mai, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

### QUALITÄT DER PARTNERSCHAFT

Die Qualität der elterlichen Partnerschaft erweist sich immer mehr als ein Schlüssel für die positive Entwicklung der Familie. Die Stabilität von Familien wird nicht in erster Linie von der Eltern-Kind-Beziehung garantiert, sondern vor

allem von der Qualität der Partnerschaft. Sie hat beträchtliche Auswirkungen beispielsweise auf die Überlegungen von Paaren, ob sie ein zweites Kind bekommen sollen, oder auf die Bereitschaft zur Trennung bei Belastungen. Ansätze, die das ganze Familiensystem in den Blick nehmen und stützend intervenieren wollen, müssen dies viel deutlicher als bisher üblich berücksichtigen. Dieser neue Akzent macht deutlich: Die Qualität der Partnerschaft ist ausschlaggebend für die soziale Entwicklung des Kindes, für das Engagement des Vaters in der Familie und für die Haltung des Mannes gegenüber weiteren Kindern nach der Geburt des ersten Kindes. Nachdenklich machen muss hierbei, dass verschiedene Indikatoren eine Tendenz zur Verschlechterung der Partnerschaftsqualität anzeigen. Zugleich ergeben sich aus dem Ansatz bei der Partnerschaftsqualität neue Chancen, das familiäre Gefüge positiv zu stützen.

Vortrag  
 20. Juni 2007, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

### ALLES FLIESST

Bilder und Vorstellungen von Familie sind nicht ein für allemal festgelegt. Tatsächliche Familienformen unterliegen ebenso wie Idealbilder von Familie dem historischen Wandel. Auch die Vater- und Mutterrolle kennen Veränderungen, wie ein Blick auf die Stichworte „neue Väter“ oder „Müttererwerbstätigkeit“ zeigt. Vorindustrielle Familienformen haben ein anderes Design als etwa das bürgerliche Familienideal, das mit Veränderungen in der Sicht des Kindes, der Ehebeziehung und den Rollen der Eltern einherging. Das bürgerliche Familienideal war noch für lange Zeit in der alten Bundesrepublik vorherrschend, während in der DDR ein sozialistisches Familienmodell vertreten wurde. Seit einigen Jahrzehnten lässt sich eine zunehmende Ausdifferenzierung von Haushalts- und Lebensformen beobachten. In diesem Zusammenhang spricht man auch von einer gestiegenen Pluralisierung von Familienformen. Im Blick auf die gegenwärtige Diskussion darf man dabei aber nicht übersehen, dass weiterhin die Eltern-Kind-Familie die dominante Form geblieben ist. Ihr wird hohe Wertschätzung entgegengebracht; zugleich jedoch ist stärker als je zuvor in Familie zu leben zu einer transitorischen Lebensphase geworden.

Vortrag  
 6. Juni 2007, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

### WENIGER STAAT – MEHR FAMILIE?

Seit einiger Zeit steht die Familienpolitik im Fokus des öffentlichen Interesses. Die bedrohliche demographische Entwicklung, schichtenspezifische und migrationsbedingte Sozialisationsprobleme, Krisenerscheinungen im Schul- und Bildungswesen sowie der Zukunftsbedarf der Wirtschaft an qualifizierten Mitarbeitern machen die Schlüsselfunktion deutlich, die das lange vernachlässigte familiäre Teilsystem im Konzert der sozialen Teilsysteme spielt, und fordern vom Staat familienpolitische Aktivität. Dabei stellt sich die sozialetisch zentrale Frage, an welchen Zielvorstellungen sich Famili-

enpolitik orientieren soll. Soll sie hinsichtlich der Geschlechterrollen, der Gestaltung des familialen Lebens, der Erziehung und der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit Definitionsmacht beanspruchen und ein bestimmtes Modell bevorzugen, normieren und durch einseitig präferierende Fördermaßnahmen durchsetzen? Oder soll sie die eigenverantwortliche Freiheit der Eltern unterstützen, ihr Familienleben im Rahmen des Rechts autonom zu gestalten und zwischen verschiedenen Varianten jene zu wählen, die ihrer konkreten Situation und ihren Präferenzen am besten entspricht? Angesichts dieser Frage optiert eine christliche Sozialethik im Sinne des Subsidiaritätsprinzips für die Freiheit.

Vortrag  
 15. Mai, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

### VERTRAUENSBIOTOPE

Die Familie ist eine grundlegende Sozialisationsinstanz. Die hier vermittelten Basiserlebnisse sowie die dazugehörigen Interpretationsmuster bleiben ein Leben lang relevant und können niemals völlig ausgeblendet oder negiert werden. Das gilt auch mit Blick auf die Familie als Lernort des Glaubens. Innerhalb der religiösen Bildung und Erziehung kommt ihr geradezu eine Schlüsselstellung zu. Der Vortrag zeichnet Grundlinien im Verhältnis von Familie und Kirche nach und gibt Impulse für die Profilierung einer christlichen Eltern- und Familienarbeit.

Vortrag  
 29. Mai 2007, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

### DER JESUS DES PAPSTES

Was hat das Christentum auf die Grundfragen des Menschseins heute zu sagen? Die Antwort darauf hängt unmittelbar zusammen mit der Frage: Wer ist Jesus von Nazareth? Sein Leben lang hat Joseph Ratzinger sich mit der Gestalt des Jesus von Nazareth beschäftigt, als Professor, als Bischof, als oberster Glaubenshüter, jetzt als Papst. Sein Jesusbuch, an dem er seit Jahren gearbeitet hat, zieht die Summe eines großen Theologenlebens. Es ist wohl das persönlichste Buch, das Joseph Ratzinger und ein Papst überhaupt je verfasst hat. Im Vorwort schreibt er: „Gewiss brauche ich nicht eigens zu sagen, dass dieses Buch in keiner Weise ein lehramtlicher Akt ist, sondern einzig Ausdruck meines persönlichen Suchens. Es steht daher jedermann frei, mir zu widersprechen. Ich bitte nur um jenen Vorschuss an Sympathie, ohne den es kein Verstehen gibt.“ Welche Akzente setzt Benedikt XVI. in seiner Annäherung an Jesus Christus? In welchem Verhältnis steht sein Buch zu heutigen theologischen Fragestellungen? Und gelingt es ihm, Person und Botschaft des Jesus von Nazareth auf die Grundfragen heutigen Menschseins zu beziehen?

Vortrag  
 22. Mai 2007, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden



TU Chemnitz  
Eduard-Theodor-Böttcher-Bau, Altes Heizhaus  
Straße der Nationen 62, 09111 Chemnitz  
www.agricolaforum.de  
info@agricolaforum.de

19. April 2007, 20 Uhr (Text S. 14, Sp. 2)  
**Wissenschaft und Freiheit**  
Prof. Dr. Jörg Splett, Offenbach am Main

3. Mai 2007, 20 Uhr (Text S. 10, Sp. 3)  
**Weißer Mensch und Weißer Gott**  
Zur Normativität von Weißsein im Christentum  
Dr. Eske Wollrad, Oldenburg

12.-13. Mai 2007, Studienfahrt (Text S. 19)  
**Breslau – Auf den Spuren Edith Steins**  
Anmeldung schriftlich bis 30.04.07!  
Programm anfordern!

3. Juni 2007, 15 Uhr, Führung (Text S. 10, Sp. 1)  
**Schloss Heynitz – Ein bauhistorisches Kleinod im Meißner Land**  
Dr. Birgit Finger, Dresden  
Treffpunkt Schlosshof

6. Juni 2007, 20 Uhr (Text S. 10, Sp. 2)  
**Verkauft, verklavt, zum Sex gezwungen**  
Das große Geschäft mit der Ware Frau  
Sr. Paula Fiebag, Braunschweig

16. Juni 2007, Exkursion (Text S. 10, Sp. 1)  
**„Technik und Kultur im Erzgebirge“**  
Prof. Dr. Friedrich Naumann, Chemnitz  
Anmeldung schriftlich erforderlich!  
Information anfordern!



Haus der Kathedrale  
Schloßstr. 24, 01067 Dresden  
www.kathedralforum.de  
info@kathedralforum.de

17. April 2007, 20 Uhr, Podiumsgespräch  
**Ankunft im Leben** (Text S. 14, Sp. 1)  
**Lebens- und Glaubensgeschichte**  
Bischof Joachim Reinelt, Bistum Dresden-Meißen  
Torsten Hartung, Berlin

19. April 2007, 20 Uhr, Podiumsdiskussion  
in Zusammenarbeit mit Renovabis  
**„Wir brauchen keinen Gott“** (Text S. 6)  
**Religion im zukünftigen Europa**  
György Konrád, Budapest  
OKR Antje Heider-Rottwilm, Hannover  
Prof. Dr. Paul M. Zulehner, Wien  
Prof. Dr. Michael Albus, Heidesheim

26. April - 10. Mai 2007, Ausstellung  
in Zusammenarbeit mit der  
Deutsch-Polnischen Gesellschaft Sachsen  
**Das Europäische Erbe Edith Steins**  
im Haus der Kathedrale, Foyer

26. April 2007, 20 Uhr (Text S. 19)  
**Ausstellungseröffnung**  
Dr. Marian ukaszewicz, Breslau

8. Mai 2007, 20 Uhr (Text S. 2 und S. 9)  
in Zusammenarbeit mit der  
Ehe-, Familien- und Lebensberatung  
im Bistum Dresden-Meißen  
**Was uns trägt**  
**Familie im Focus der Aufmerksamkeit**  
Eröffnung der Vortragsreihe  
Staatsministerin Helma Orosz, Dresden

10. Mai 2007, 20 Uhr, (Text S. 19)  
**„Meine Suche nach Wahrheit**  
**war ein einziges Gebet“** (Edith Stein)  
**Philosophieren als Weg zu Gott**  
Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz  
Dresden

12.-13. Mai 2007, Studienfahrt (Text S. 19)  
**Breslau – Auf den Spuren Edith Steins**  
Anmeldung schriftlich bis 30.04.07!  
Programm anfordern!

15. Mai 2007, 20 Uhr (Text S. 11, Sp. 2)  
in Zusammenarbeit mit der  
Ehe-, Familien- und Lebensberatung  
im Bistum Dresden-Meißen  
**Zwischen Vorgabe und Freiheit**  
**Weniger Staat – mehr Familie?**  
Prof. Dr. Arno Anzenbacher, Mainz

22. Mai 2007, 20 Uhr (Text S. 11, Sp. 3)  
**Der Jesus des Papstes**  
**Zum jüngsten Buch von Benedikt XVI.**  
Prof. Dr. Albert Franz, Dresden

24. Mai 2007, 20 Uhr (Text S. 11, Sp. 1)  
in Zusammenarbeit mit der  
Ehe-, Familien- und Lebensberatung  
im Bistum Dresden-Meißen  
**Familie und Beruf**  
**Keine Tabus bei neuen Wegen**  
Prof. Dr. Manfred Spieker, Osnabrück

29. Mai 2007, 20 Uhr (Text S. 11, Sp. 3)  
in Zusammenarbeit mit der  
Ehe-, Familien- und Lebensberatung  
im Bistum Dresden-Meißen  
**Vertrauensbiotope**  
**Familie als Lernort des Glaubens**  
Prof. Dr. Michael Domsgen, Halle

3. Juni 2007, 15 Uhr, Führung (Text S. 10, Sp. 1)  
**Schloss Heynitz – Ein bauhistorisches Kleinod im Meißner Land**  
Dr. Birgit Finger, Dresden  
Treffpunkt Schlosshof

5. Juni 2007, 20 Uhr (Text S. 10, Sp. 2)  
**Verkauft, verklavt, zum Sex gezwungen**  
Das große Geschäft mit der Ware Frau  
Sr. Paula Fiebag, Braunschweig

6. Juni 2007, 20 Uhr (Text S. 11, Sp. 2)  
in Zusammenarbeit mit der  
Ehe-, Familien- und Lebensberatung  
im Bistum Dresden-Meißen  
**Alles fließt?**  
**Familienformen im Wandel**  
Prof. Dr. Rosemarie Nave-Herz, Oldenburg

April							Mai							Juni									
Woche	M	D	M	D	F	S	Woche	M	D	M	D	F	S	Woche	M	D	M	D	F	S			
13						1	18	30	1	2	3	4	5	6	22					1	2	3	
14	2	3	4	5	6	7	8	19	7	8	9	10	11	12	13	23	4	5	6	7	8	9	10
15	9	10	11	12	13	14	15	20	14	15	16	17	18	19	20	24	11	12	13	14	15	16	17
16	16	17	18	19	20	21	22	21	21	22	23	24	25	26	27	25	18	19	20	21	22	23	24
17	23	24	25	26	27	28	29	22	28	29	30	31				26	25	26	27	28	29	30	



Leipziger Stadtbibliothek  
 Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11  
 04107 Leipzig  
 www.leibnizforum-leipzig.de  
 info@leibnizforum-leipzig.de



TU Bergakademie Freiberg, Institut für  
 Mineralogie Abraham-Gottlob-Werner-Bau,  
 Brennhaugasse 14 09599 Freiberg  
 www.novalisforum.de  
 info@novalisforum.de

12. Juni 2007, 20 Uhr (Text S. 10, Sp. 3)  
 in Zusammenarbeit mit der  
 Ehe-, Familien- und Lebensberatung  
 im Bistum Dresden-Meißen  
**Verlorene Paradiese?**  
**Familienserien und die Macht der Bilder**  
*Dr. Elisabeth Hurth, Wiesbaden*

16. Juni 2007, Exkursion (Text S. 10, Sp. 1)  
**„Technik und Kultur im Erzgebirge“**  
*Prof. Dr. Friedrich Naumann, Chemnitz*  
 Anmeldung schriftlich erforderlich!  
 Information anfordern!

19. Juni 2007, 20 Uhr (Text S. 10, Sp. 2)  
 in Zusammenarbeit mit der  
 Deutsch-Indischen Gesellschaft  
**Rätselhaftes Indien**  
**Kultur- und Technologietransfer**  
*Dr. Lydia Icke-Schwalbe, Dresden*  
*Prof. Dr. Bernhard Irrgang, Dresden*

20. Juni 2007, 20 Uhr (Text S. 11, Sp. 1)  
 in Zusammenarbeit mit der  
 Ehe-, Familien- und Lebensberatung  
 im Bistum Dresden-Meißen  
**Qualität der Partnerschaft**  
**Rückgrat der Familie**  
*Prof. Dr. Wassilios Fthenakis, München*

28. Juni 2007, 20 Uhr, Konzert  
 in Zusammenarbeit mit der  
 Ehe-, Familien- und Lebensberatung  
 im Bistum Dresden-Meißen  
**Familienalbum** (Text S. 10, Sp. 1)  
*Frank Fröhlich, Gitarre, Dresden*  
*Volker Schlott, Saxophon, Berlin*  
*Jens Naumilkat, Cello, Brandenburg*

18. April 2007, 19.30 Uhr (Text S. 14, Sp. 2)  
**Wissenschaft und Freiheit**  
*Prof. Dr. Jörg Splett, Offenbach am Main*

2. Mai 2007, 19.30 Uhr  
**Im Griff der Gene**  
**Ihr Einfluss auf Gesundheit, Verhalten**  
**und Persönlichkeit**  
*Dr. Andreas Rump, Dresden*

12.-13. Mai 2007, Studienfahrt (Text S. 19)  
**Breslau – Auf den Spuren Edith Steins**  
 Anmeldung schriftlich bis 30.04.07!  
 Programm anfordern!

3. Juni 2007, 15 Uhr, Führung (Text S. 10, Sp. 1)  
**Schloss Heynitz – Ein bauhistorisches**  
**Kleinod im Meißner Land**  
*Dr. Birgit Finger, Dresden*  
 Treffpunkt Schlosshof

16. Juni 2007, Exkursion (Text S. 10, Sp. 1)  
**„Technik und Kultur im Erzgebirge“**  
*Prof. Dr. Friedrich Naumann, Chemnitz*  
 Anmeldung schriftlich erforderlich!  
 Information anfordern!

20. Juni 2007, 19.30 Uhr, Konzert  
**„Sollt ich meinem Gott nicht singen?“**  
**Paul Gerhardt – Sänger der Herrlichkeit**  
**Gottes** (Text S. 14, Sp. 1)  
*Gotthold Schwarz, Bass, Leipzig*  
*Prof. Siegfried Pank*  
*Viola da Gamba, Leipzig*  
*Hildegard Saretz, Orgel, Torgau*  
*Hartmut Fehse, Texte, Grossdubrau*

25. April 2007, 20 Uhr (Text S. 14, Sp. 3)  
**„Ganzheitlichkeit“**  
**Kritische Betrachtungen aus**  
**philosophisch-theologischer Sicht**  
*Prof. Dr. Eberhard Tiefensee, Erfurt*

12.-13. Mai 2007, Studienfahrt (Text S. 19)  
**Breslau – Auf den Spuren Edith Steins**  
 Anmeldung schriftlich bis 30.04.07!  
 Programm anfordern!

30. Mai 2007, 20 Uhr (Text S. 14, Sp. 3)  
**Können Reiche in den Himmel kommen?**  
**Armut, Reichtum und soziale Verantwor-**  
**tung in der frühen Kirche**  
*Dr. Hildegard König, Chemnitz*

3. Juni 2007, 15 Uhr, Führung (Text S. 10, Sp. 1)  
**Schloss Heynitz – Ein bauhistorisches**  
**Kleinod im Meißner Land**  
*Dr. Birgit Finger, Dresden*  
 Treffpunkt Schlosshof

16. Juni 2007, Exkursion (Text S. 10, Sp. 1)  
**„Technik und Kultur im Erzgebirge“**  
*Prof. Dr. Friedrich Naumann, Chemnitz*  
 Anmeldung schriftlich erforderlich!  
 Information anfordern!

19. Juni 2007, 20 Uhr (Text S. 14, Sp. 2)  
**Schuld und Vergebung**  
**Oder: Absolution gibt es nur im Absoluten**  
*Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz,*  
*Dresden*

## PAUL-GERHARDT-JAHR

Das diesjährige Paul Gerhardt-Jubiläum ist Anlaß, an den 400. Geburtstag des seit Martin Luther wohl bedeutendsten Liederdichters des Protestantismus zu erinnern. Auch im katholischen Gesangbuch sind Lieder aus seiner Hand bis heute lebendig (z.B.: ‚Ich steh an deiner Krippe hier‘), vor allem aber sind viele seiner Texte schon früh über Konfessionsgrenzen hinaus zu ‚geistlichen Volksliedern‘ geworden. Die Zeit, in der er lebte, war vor allem durch zwei die Geschichte unseres Landes nachhaltig bestimmende Ereignisse geprägt: Der Dreißigjährige Krieg verwüstete das Land mit bis dahin nicht vorstellbarer Grausamkeit. In seinem Gefolge bedrückten Hunger und Seuchen die Menschen so hart, daß davon die Lebens- und Vorstellungswelt der Menschen ganz beherrscht wurde. In dieser Zeit wird Paul Gerhardt nicht müde, mit seinen Liedern Menschen Mut zu machen und Gottes Lob zu singen gegen alle Zerstörung in der Welt. Im Gefolge der Reformation wollen Katholiken und Protestanten im ‚Jahrhundert des Konfessionalismus‘, ihren Einfluss sichern oder auch zurückgewinnen. Paul Gerhardt, ein überzeugter Lutheraner, wird Opfer der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Lutheranern und Reformierten. Seine Glaubensstreue und der die Sorgen und Nöte wie auch die Hoffnungen der Menschen aufnehmende Grundton seiner Lieder sind vielen Menschen bis heute seelsorgerliche Wegbegleiter in ihrem Leben geblieben. Bezeichnend ist, dass nicht nur Musiker seiner Zeit Melodien für seine Verse geschaffen haben, sondern bis in die Gegenwart hinein Komponisten seine Texte vertonen. Der Abend wird dem Leben und Schaffen dieses Dichters nachgehen und zugleich einen Zugang zu seinen Liedern anhand von Beispielen aus unterschiedlichen Epochen der Musikgeschichte ermöglichen.

Text und Musik  
20. Juni, 19.30 Uhr, Leibnizforum Leipzig

## ANKUNFT IM LEBEN

Jedes Leben schreibt seine eigene Geschichte. Hineingewoben in die Lebensgeschichte ist die Glaubensgeschichte, die so ihre ganz eigene, weil persönlich-biographische Färbung aufweist. Für manche, die religiös beheimatet aufgewachsen sind, verläuft diese Geschichte nach außen hin unspektakulär. Bei anderen, die erst als Erwachsene zum Glauben kamen, nimmt sie bisweilen einen fast dramatischen Verlauf, wenn es im Ringen um die Grundfragen des eigenen Lebens, seinem Sinn und dem entsprechenden richtigen Handeln zu einem Durchbruch zu einer anderen Sichtweise kommt. In dem Podiumsgespräch erzählen ein Bischof und ein ehemaliger Häftling von ihrer jeweiligen Lebens- und Glaubensgeschichte. Die Ausgangspunkte sind denkbar verschieden, die Lebenswege nicht miteinander zu vergleichen. Da ist die Geschichte eines kirchlich beheimateten Menschen, der Priester und Bischof wird. Und da ist die Geschichte eines Menschen, der zum Kriminellen wird und dann im Gefängnis den

Durchbruch zum Glauben erlebt. Beide geben Zeugnis von einer Lebensgeschichte, in die eine Glaubensgeschichte hineinverwoben ist.

Podiumsgespräch  
17. April 2007, 20 Uhr, Cathedralforum Dresden

## SCHULD UND VERGEBUNG

Unerschöpflich ist die uralte Geschichte der ersten Schuld. Sie ist umso schrecklicher, je lieblicher der Ort des Geschehens ist. Die erste Landschaft der Schuld ist ein Garten. Im Persischen heißt er Paradies, Bild für menschenfreundliche Ordnung der Natur, ausgespart aus dem Unlebsamen, Lebenverweigernden. Garten ist gebändigte Fülle, Heimat im Unheimlichen. Dass dieser liebliche Raum aber Raum des Erschreckens wird, ist das Merkwürdige. Das Schreckliche dringt nicht von außen ein, es sitzt im Herzen und Kern des wundervoll Umzäunten. Dass das Unheimliche mitten im Heimlichen wartet, ist um vieles schlimmer, als es von draußen scheint. Die Moderne hat vielfache Entschuldungen aufgrund rational begründeter Unfreiwilligkeiten und Unfreiheiten der Täter entwickelt: Soziale, psychologische, pathologische, gesellschaftspolitische Bedingtheiten engen den Entscheidungs- und damit den Schuldraum des Handelnden ein oder verstellen ihn gänzlich. Dem stehen religionsphilosophische Argumente einer grundsätzlichen Schuldmöglichkeit des Menschen auch bei verminderter Freiheit gegenüber. Relative Entschuldung durch Verweis auf Abhängigkeiten aller Art bedarf auch einer tiefergehenden Betrachtung grundsätzlicher Schuldbereitschaft, die sich nicht mehr selbst oder sozial entschuldet. Die Reflexion muß daher den Spielraum der Freiheit prüfen, ohne den Schuld nicht sinnvoll thematisiert werden kann. Und das Wortspiel zwischen Absolutem und Absolution öffnet einen unerhörten Gehalt, wenn man sich auf die biblischen Entwürfe einlässt.

Vortrag  
19. Juni, 20 Uhr, Novalisforum Freiberg

## WISSENSCHAFT UND FREIHEIT

Im Blick auf Wissenschaft ist zu fragen: Was meint der Schritt vom Mythos zum Logos? Der Mythos dient nicht mehr historisch natürlicher Erklärung, aber nach wie vor dem Selbst-Verständnis. Das Erklärungs Bemühen hingegen präzisiert sich zur Eindimensionalität der „science“, Sprache etwa wird zur Terminologie. Den Erfahrungsreichtum versucht man dann additiv zu bewältigen und spricht von Sektoren, anspruchsvoller von Schichten. Sollte man nicht eher von Perspektiven sprechen? Im Blick auf Freiheit gilt: Wahl- bzw. Willensfreiheit ist unbeweisbar, auch nicht eigentlich erfahrbar. Sie muss aber vorausgesetzt werden, wenn wir miteinander diskutieren wollen. Die Freiheitsfrage erweist sich als eine sittliche, eine Gewissensfrage. Der Philosoph D. Henrich benennt vier Momente der sittlichen Erfahrung: Billigung, Einsicht, Selbsthaftigkeit und Wirklichkeitsbezug. – Der Mensch lässt sich von Glanz und Hoheit des „Lichtes“ ergreifen. Schelling

hat einmal das Wort von der Lebenserfahrung in „Offenheit für den Himmel“ geprägt. Auch Wissenschaft will gewissenhaft betrieben werden, denn auch der Wissenschaftler ist Mensch. Die Dimension der Unbedingtheit wird traditionell mit dem römischen Wort „Religion“ bezeichnet. So steht hier Religionskritik an. Nicht als Frage nach der wahren Religion, aber als Unterscheidung von Religion und Pseudoreligion. Denn als solche kann auch die Wissenschaft fungieren: im Szientismus. Libertas est liberalitas – Freiheit ist Freigiebigkeit, die frei gibt und freigibt.

Vortrag  
18. April 2007, 19.30 Uhr, Leibnizforum Leipzig  
19. April 2007, 20 Uhr, Agricolaforum Chemnitz

## KOMMEN REICHE IN DEN HIMMEL?

Armut und Reichtum sind in der Bibel eine gesellschaftliche Realität. Den Armen und Randständigen gilt im besonderen Maße die Liebe Gottes, während die Reichen kritisch beurteilt werden. Insbesondere die Begegnung des reichen Jünglings mit Jesus (Mk 10,21: „Geh, verkaufe alles, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben“) und dessen provozierender Satz, dass ein Kamel eher durch ein Nadelöhr gehe als ein Reicher ins Himmelreich (Mk 10,25) war ein Text, der schwer auf wohlhabenden Gläubigen lastete. Zugleich aber waren die frühen Christengemeinden vor allem in der Armenfürsorge auf die materielle Unterstützung und die wirtschaftliche Kraft ihrer reichen Gemeindemitglieder angewiesen. Die Gewissensnot der Reichen war also eine Herausforderung für die Seelsorge. Schon sehr früh lässt sich beobachten, dass Armut und Reichtum differenziert bewertet werden und die Verantwortung für den Menschen in Not dabei das wesentliche Beurteilungskriterium bildet.

Vortrag  
30. Mai, 20 Uhr, Novalisforum Freiberg

## GANZHEITLICHKEIT

Der Begriff Ganzheitlichkeit hat eine bemerkenswerte Karriere gemacht. In unterschiedlichsten Zusammenhängen taucht er auf. So ist beispielsweise von der Forderung nach einer ganzheitlichen Medizin vielfach die Rede. Aber auch außerhalb des medizinischen Bereichs ist Ganzheitlichkeit gefragt. Unterzieht man den Begriff und seine Verwendung einer genaueren Prüfung, dann stellt sich heraus, dass die Sehnsucht nach dem Ganzen beziehungsweise nach Ganzheitlichkeit sich durch die gesamte Philosophiegeschichte zieht. Sie blieb letztlich aber unerfüllt. Musste sie vielleicht unerfüllt bleiben? Ist Ganzheitlichkeit ein real zu verwirklichendes Ziel? Inzwischen wird ein solches Ideal sogar als totalitär verdächtig und regelrecht bekämpft. Doch die Sehnsucht nach Ganzheitlichkeit bleibt.

Vortrag  
25. April, 20 Uhr, Novalisforum Freiberg

# Masken des Bösen

## Verkleidungen und Inszenierungen

■ Wort und Denken versagen: Auschwitz und Archipel GULAG, Faschismus und Stalinismus, Vietnam und der Völkermord in Ruanda oder Darfur: Nicht auszudenken, was unsere Welt an Grauen hervorgebracht hat und noch täglich hervorbringt. Hannah Arendt sprach von der „Banalität des Bösen, vor der das Wort versagt und das Denken scheitert“. Tatsächlich reicht es nicht mehr, Böses einfach als „Beraubung des Guten“, als Unmoral oder als Ungehorsam gegenüber Gott zu definieren. Zu unserer Wirklichkeit stellt sich Böses quer; in unser Verstehen lässt es sich nicht einordnen. Zum letzten Mal hatten wir 1989/90 gehofft, jetzt werde alles besser. Statt einer Epoche des Friedens neue Kriege mit noch heimtückischeren Vernichtungswaffen, mit Aggressionspotentialen jetzt auch in virtuellen Welten des Grauens. Warum können wir kaum damit umgehen? Ein Teilproblem besteht wohl darin, dass wir vom Bösen an sich reden und in ihm eine eigene Kraft vermuten. Mit Augustinus sollten wir es ganz einfach als dasjenige begreifen, das schadet. Wir sollten nicht der Bosheit an sich, sondern den Ereignissen und Gründen nachspüren, die faktisch zerstören, also von Übel sind. Oft genug spielt dabei menschliche Freiheit eine Rolle, aber auch sie ist von einschränkenden Elementen umgeben. Was also führt zur Vernichtung, was eigentlich zeigt sich in unserer Wirklichkeit, wenn sie uns selbst – als Täter oder als Opfer – trifft?

### Masken des Endlichen: Kleid und Verkleidung

Dass sich Böses in Masken oder Rollen zeigt, braucht nicht zu erstaunen, denn diese gehören zu unserem Leben. Leibniz nannte die Endlichkeit ein „metaphysisches Übel“. Zwar war seine Welt noch in einer „prästabilierten Harmonie“ behütet, aber er sah auch, dass diese Welt voller Ungereimtheiten ist. Wir stoßen ständig an Grenzen. Aus echtem Bedürfnis heraus, oft gepaart mit Dummheit oder Egoismus, möchten wir sie überschreiten. Aber noch wichtiger ist: Wir Endliche sind nie in uns aufgehoben, uns selbst nie durchsichtig, nie bei uns selbst. Deshalb müssen wir uns ständig erklären und „äußern“. Wir leben durch Zeichen, Mitteilung und Kommunikation. Sogar unser Denken braucht Formen, die es aus unseren Sinnen holt. Schließlich teilen wir uns in körperlichen

Ausdrucksformen mit: in Gebärden, Kleidung und Konventionen. Unsere ganze Kultur ist nichts anderes als ein riesiges System von Zeichen. Das ist der Grund, weshalb sie bei und in uns eine so grundlegende Rolle spielen.

Aber wie es eben mit Symbolen und Zeichen ist: Sie vermitteln, aber sie können die Vermittlung auch stören. Wer sich kleidet, kann sich verkleiden; wer lächelt, kann sich verstellen; wer sich äußert, kann auch lügen. Deshalb sollten wir – etwa in der Praxis unseres Glaubens und unserer Liebe – Symbole hochschätzen. Aber wir müssen auch nüchtern mit ihnen umgehen, denn selbst Symbole können dem Übel dienen. Die Zeichenhaftigkeit unserer Welt ist immer auch das Einfallstor unserer Abgründe. Oft beginnen sie als eine Dissonanz zwischen Angebot und Erwartung. Dieses Differenzproblem geht den Katastrophen immer voraus. Fragt sich nur, ob wir deren Zeichen kurzsichtig oder in Weitsicht aufnehmen. So gesehen ist Böses immer schon vor uns da, obwohl wir uns immer schon in sein Unheil verwickeln.

zum Symbol der Verführung hochstilisiert. In der Versuchungsgeschichte Jesu im Lukasevangelium tritt der Teufel als Schmeichler, als machtvoller Herr, als Herr physikalischer Gesetze auf. Auch die Vernichtungssymbole aus der Geheimen Offenbarung sind bekannt: Drachen, Hure Babylon, gehörntes Tier, Schalen des Zorns, Feuersee und Zweiter Tod.

Wozu aber das Rollenspiel der Masken? Verschleiern sie oder betrügen sie bewusst? Beides geht ineinander über. Nehmen wir die Figur des Dr. Faustus aus dem 16. Jh.: Er schließt einen Pakt mit dem Teufel und wird nach 25 Jahren von ihm geholt. Faust fasziniert seine Nachwelt, weil eine unentwirrbare Verstrickung in den Mittelpunkt rückt. Er wird zum Täter und Opfer zugleich. Das fröhliche und genussvolle Leben eines Menschen wird entlarvt, zugleich wird ihm die Tragweite seines Selbstbetrugs erst allmählich bewusst, denn sein Kontrahent hatte sich effektiv verkleidet. Diese Katastrophe konstituiert sich als Beziehung, die von der Unentschiedenheit ihrer endgültigen Wahrheit lebt.



### Masken der Katastrophe: Verschleierung und Betrug

Wir leben gefährlich. In der Regel fallen Rollen und Masken nicht auf. Sobald aber Böses eine Rolle spielt, werden sie bewusst aufgesetzt. Nehmen wir unsere religiöse Symbolwelt, etwa die Paradiesesgeschichte. Auffällige Zeichen häufen sich. Es geht um zwei Bäume, ein seltsames Verbot, einen Apfel und um die Schlange, die Eva in ihren Dienst nimmt. Hinter allem versteckt sich plötzlich ein Anderes; später wird selbst Eva

### Masken der Inszenierung

Kultur lebt, wie gesagt, von ihren Zeichen. In der Kunst stellt sie sich selbst, also auch ihre Abgründe dar. So inszeniert schon die Bibel ihre Botschaft in Geschichten: Nennen wir die Vertreibung aus dem Paradies, das Fiasko des Ijob, das Scheitern Jesu von Nazaret. Genauso und mit derselben Würde leben Literatur, Bühne und Film heute von der Inszenierung ungelöster Erfahrungen von Gefahr und Bedrohung, Schuld und Zerwürfnis, Krise und Untergang. Wer sich



damit auseinandersetzt, begibt sich auf ein grenzenloses Feld. Aber es haben sich einige Grundtypen herausgeschält, die bei der Entzifferung des Undenkbaren helfen.

Verführung und Gefährdung sind wohl am häufigsten zu finden. Schon die religiösen Traditionen dramatisieren Macht, Reichtum und Genuss. Faust sucht Erotik, Wissen und Anerkennung. Casanova und Don Juan setzen gegen den Typus der Verführerin einen männlichen Gegenpol. Aber diese archaischen Orte der Verführung sind schon längst aktualisiert und werden von der Werbung professionell betrieben: Auto und Zigarette, Model und Uniform, Wellness und ferne Länder.

Betrug und Bedrohung meinen die Maske, die gelüftet wird, aber noch nicht fällt. Man weiß um die Gefahr, glaubt aber, dass es schon gut gehen wird. Trotz Warnung öffnet sich die Schere zwischen Arm und Reich. Trotz tödlicher Gefahren gilt für junge Mädchen ein absurdes Schönheitsideal; trotz Klimafragen lieben wir den Billigflug. Die Maske wird allmählich hässlich und bedrohlich. Unsere Gesellschaften sind einem Rennfahrer vergleichbar, der den Grenzpunkt der Belastbarkeit genießt. Täglich stecken wir dem Krokodil unseren Kopf in den Rachen. Nur Inszenierungen, die die Folgen zeigen, können den Tod solcher Verharmlosungen anprangern. Wer genau schaut, sieht, dass unsere Bühnenkultur genau davon lebt.

Zerstörung und Vernichtung sind schließlich die entscheidenden Szenarien. Zwar stirbt die Hoffnung zuletzt, deshalb lässt gerade sie sich täuschen. Es gibt aber gemeinsame und individuelle Katastrophen, die unweigerlich ans Ziel gekommen sind: Weltkriege und Rote Khmer, Guantánamo und Amokläufe,

der Rausch des Folterns und der 11. September 2001, Sadismus in verschiedensten Formen. Hier ist die Maske gefallen. Zu inszenieren ist nur noch die Nacktheit der Vernichtung selbst. De Sade, Bataille, Sofki oder der Film „Apokalypse now“ haben es versucht. Hier lässt sich endlich fragen, wie solche Desaster letztlich zustande kommen konnten. Mangel an Glauben wurde für viele zu einer allzu verschlüsselten Antwort. Die Moderne forderte Vernunft, später Toleranz und Humanität ein. Bei Thomas Mann sagt der Teufel zu Adrian Leverkühn: „Dein Leben soll kalt sein – darum darfst du keinen Menschen lieben.“ Genau dieser Mangel zwingt uns Menschen in die Hölle wie in den Gestapokeller von Leipzig: „Lautlosigkeit, Vergessenheit, Rettungslosigkeit“. Ich meine, dass wir uns darauf verständigen können. Ursache und Ort unserer Katastrophen sind die Lieblosigkeit und deren Folgen. Vor diesem Hintergrund lässt sich zeitgemäß über Böses reden.

### Missbrauchte Bühne

Inszenierungen des Bösen sind unverzichtbar, doch nicht immer radikal genug. Lange lebten sie davon, dass Förderliches gut und Böses unvernünftig sei. Humanwissenschaften stellen da Fragen, denn ohne Aggression findet kein Mensch zu sich, und eine Gesellschaft lebt vom Gleichgewicht zwischen Gewalt und Gegengewalt. Was sollen wir inszenieren, wenn sich die Abgründe nur noch neutralisieren und die Orientierungsdefizite der Gegenwart offenbaren? Lässt sich Böses überhaupt noch als Zerstörung von Mensch und Menschheit darstellen?

Entleerte Inhalte gehören zur Irritation solcher Inszenierungen in Filmen und digitalen Welten, die zu beliebigen und erfolgsori-

entierten Reproduktionen verkommen sind. Die Dramaturgie klassischer Geschichten zerbricht; Gestalten werden zu Kunstfiguren oder lösen sich in zerstückelte Körper auf. Splatterfilme leiteten die Entwicklung ein und haben in den Killerspielen ihre Fortsetzung: aufgebohrte Schädel, zerschnittene Gliedmaßen, eine Destruktionswut um ihrer selbst willen, von der Möglichkeit zur Distanzierung und Verarbeitung keine Spur. Über die Gründe einer solchen Subkultur wird kontrovers diskutiert. Klar ist, dass auch sie unserer Gesellschaft ihre Maske vom Gesicht reißt.

Werden sie zur Quellen neuer Gewalt? Sie verdienen Ablehnung, wenn sie dem ästhetischen Grundgesetz aller Inszenierung Hohn sprechen, also nicht mehr zu

erschüttern und zu reinigen vermögen. Das gilt aber für alle vergleichbaren Produkte, insbesondere die verführerische und verlockende, in Samt und Schafspelz inszenierte Gegenwart der Reklame. Sie stimuliert und instrumentalisiert Sehnsüchte und eine unkritische Selbstliebe. Dies führt zumal bei jungen Menschen nur zu Unzufriedenheit, Selbsthass und bitterer Frustration. Man sprach vom „narzisstischen Terror der Werbung“, die der Verrohung allen Vorschub leistet.

Damit hat sich der Kreis geschlossen. Solch weltfern betrügerischer Inszenierung können wir nur Inszenierungen des Unheils entgegensetzen, die von der Trauer um eine zerbrochene Menschheit getragen sind. Bühne und Literatur haben deshalb eine unverzichtbare Funktion. Unverzichtbar sind sie – für Christinnen und Christen – im Zusammenspiel mit den Nacht-Dokumenten religiöser Tradition. Nennen wir Psalm 69 oder 130, das Buch Ijob oder den (zunächst hoffnungslosen) Katastrophenbericht vom scheiternden Gerechten namens Jesus von Nazaret, der als Messias in unser Gedächtnis einging. Dort finden wir eine Ur-Inszenierung unseres Schicksals wieder. Die Kunst der Gegenwart kann uns aber zeigen, welche vielfältigen Gestalten dieses Schicksal heute angenommen hat und immer neu annimmt.

*Prof. Dr. Hermann Häring, Tübingen*

# Geglückter Anfang

Das Gute, das Böse und die Freiheit

■ Unerschöpflich ist die Geschichte der ersten Schuld. Sie ist umso schrecklicher, je lieblicher der Ort des Geschehens ist. Die erste Landschaft der Schuld ist ein Garten. Im Persischen heißt er Paradies, Bild für menschenfreundliche Ordnung der Natur, für überschaubare Welt, dem Menschen gehöriger Raum, ausgespart aus dem Unlebsamen, Lebensverweigernden. Garten ist gebändigte Fülle, geheimnisvolles Alles, Heimat im Unheimlichen. Dass dieser herrliche, liebeliche Raum aber Raum des Erschreckens wird, ist das Merkwürdige. Das Schreckliche dringt nicht von außen ein, es sitzt im Herzen und Kern des wundervoll Umzäunten. Dass das Unheimliche mitten im Heimlichen wartet, ist um vieles schlimmer, als es von draußen andrängend zu wissen.

Der Mythos vom Garten erzählt im Nachhinein, schon in Kenntnis des Schauders; kann er ohne ihn überhaupt noch die Reinheit des Anfangs erreichen? Immer schon scheint das Paradies vom Schrecklichen bewohnt. Birgt nicht die Landschaft der Schuld schon die erste tückische Entschuldung? „Ich war's nicht, du gabst mir die Frau“ – „ich war's nicht, die Schlange sprach.“ Adam gibt die Kette der Schuld zurück an Gott selbst; Eva gibt sie zurück an den Dämon. Zur Urschuld gehört offenbar konstitutiv die frevelhafte Entschuldung; sie ist selbst tragender Pfeiler des Bösen. Gibt es also schon „im Anfang“ nur Gut und Böse in unentwirrbarer Zweifelt, als Doppelursprung?

## Eindeutigkeit des Guten

Das biblische Konzept setzt ein klares Nein: Im Unterschied zu vielen Mythen der Urschuld, wo die Weltschöpfer (auch im Plural) selbst Gut und Böse mischen, wo Götter und Teufel in wechselndem Gestaltwandel in den jeweils anderen hinübergleiten, weiß die biblische Genesis vom reinen, geglückten Anfang, vom mehrfach bestätigten, truglosen „Gutsein“ der Schöpfung. Im Anfang, im Prinzip, herrscht keine Zweideutigkeit, sondern die Eindeutigkeit des Guten; nicht ist Gott selbst schon der Dämon, nicht das Böse schon ein Modus des Guten, wie es die Polaritäten von Hell und Dunkel, von Yin und Yang nahe legen. Vielmehr: Das Gute bedarf des Bösen nicht zu seiner Kontur, wird nicht erst mittels einer Gegenkraft schöpferisch-dynamisch.

Es ist von elementarer Wichtigkeit, die Selbstmächtigkeit des Guten als Freisein von

einer Gegenmacht anzusehen. Dem widersprechen gewichtige Namen der europäischen Geistesgeschichte, ja viele außerbiblische Genesis-Mythen und Polytheismen: Erst Kampf und Widerstreit scheinen Dynamik auszulösen. So gesehen wären Gott und der Dämon in der Wurzel verschwistert, wäre die Unschuld nicht ohne Schuld zu denken, der reine Anfang schon im Unreinen verankert (wie sich die Lotosblüte aus dem Sumpf emporhebt). Setzt nicht auch die Bibel diese Anschauung nochmals in Kraft, wenn sie den uranfänglichen Schöpfer dem Urwasser und dem Tohuwabohu der Urerde schaffend entgegenhält (Gen 1,2)? Kann dagegen tatsächlich die wirksame Eigenkraft des Guten als einziger Quellpunkt des Ganzen gesetzt werden?

## Zwiespalt im Ursprung?

Schelling verneint dies auf der Grundlage von Jacob Böhme, und auf derselben Grundlage setzen Hegel, später Scheler, die Dialektik des Guten und Bösen als Movens des Göttlichen an, als treibendes Moment einer (bei Hegel) sogar innertrinitarischen Entwicklung, die solche Unterscheidungen letztlich indifferent „aufhebt“. Wie das Dunkel im Kern der hellen Kerzenflamme stehe, so das Beispiel von Jacob Böhme, so sei das Böse schon im Prinzip des Guten mit angelegt: Eine Doppelwurzel des Daseins, das sich nicht davon abschneiden könne, es sei denn um den Preis der Infantilität oder Unentwickeltheit. Schuld gehört in diesem Sinne zum Fortgang einer Reifung, einer Ent-Wicklung des angeblich Einen, Ungebrochenen; sie gehört zur Selbsterkenntnis – und wird von daher (fast) schon entschuldigt. Unschuldig-schuldig zeigt Sophokles den Menschen, unwissend mordet er den Vater und schändet die Mutter wie Oedipus, bricht das Gesetz des Staates und wahrt doch das Recht des Blutes wie Anti-

gone, rächt den Vater, indem er die Mutter erschlägt wie Orest.

Dennoch setzt die biblische Genesis dagegen den reinen Anfang der sechs vollen, einzigartig gelungenen „Tage“, der Weltzeiten, deren Voll-Endung Gott selbst Ruhe schenkt, Ruhe im Sinne des nicht zu Verbessernden. Damit verschwindet biblisch die Schuld aus dem reinen Anfang, den sie nicht einmal als Schatten begleitet; sie gehört tatsächlich nur einem folgenden (und unnötigen) Bruch zu, nicht ist sie zwingend mit dem Dasein verbunden, erst recht nicht mit dem Schöpfer selbst. Vielmehr beruht Schuld auf einem sekundären Willen, auf einer Eigensteuerung ins Abtrünnige. Sünde ist vom Wortsinn her Sonderung, nicht Dynamik; Unterbrechung des Kraftstroms, Lähmung der Energie, nicht schöpferischer Ansporn.

Die Moderne hat vielfache Entschuldungen aufgrund rational begründeter Unfreiwilligkeiten und Unfreiheiten der Täter entwickelt: Soziale, psychologische, pathologische, gesellschaftspolitische Bedingtheiten engen den Entscheidungs- und damit den Schultraum des Handelnden ein oder verstellen ihn gänzlich. Dem stehen religionsphilosophische Argumente einer grundsätzlichen Schuldlosigkeit des Menschen auch bei verminderter Freiheit gegenüber. Relative Entschuldung durch Verweis auf Abhängigkeiten aller Art bedarf auch einer tiefergehenden Betrachtung grundsätzlicher Schuldbereitschaft, die sich nicht mehr selbst oder sozial entschuldigt. Die Reflexion muss daher den Spielraum der Freiheit prüfen, ohne den Schuld nicht sinnvoll thematisiert werden kann. Und das Wortspiel zwischen Absolutem und Absolution öffnet einen unerhörten Gehalt, wenn man sich auf die biblischen Entwürfe einlässt.

*Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz  
Dresden*



# Erhalten und Haushalten

## Mensch und Natur im 21. Jahrhundert

■ Am Anfang der menschlichen Entwicklungsgeschichte war die Erde mit einer heute unvorstellbaren Lebensfülle ausgestattet und, darin eingebunden, lebte ein „armer“ Mensch. Der Mensch machte sich die Natur untertan. Er hat dieses Werk fast abgeschlossen, mit scheinbar überwältigendem Erfolg. Er wurde dabei reich, doch die Natur verarmte. Es drängt sich die Frage auf: Reicher Mensch – arme Natur? Geht das? Sind wir nicht an einem Paradigmenwechsel angelangt, der da heißt: Arme Natur – armer Mensch – vielleicht sogar Ende Mensch?

### Erschöpfte Natur

Während meiner bisherigen eigenen Lebenszeit verdoppelte sich die Menschheit, der Energieverbrauch verdreifachte, der Süßwasserverbrauch vervierfachte sich. Immer mehr, immer größere, von vielfältigem Leben durchwobene Ökosysteme verloren ihre Mannigfaltigkeit und damit verloren sie ihre Funktionstüchtigkeit. Unsere lebenserfüllte Erde altert vorzeitig, nicht mehr natürlich; sie altert durch uns Menschen mit rasantem Tempo. Die Haut dieser Erde, die Boden- und Vegetationsdecke, schrumpft. Diese Wunden werden immer größer. Sie vermögen immer weniger zu heilen. Tag für Tag verliert unsere Erde ein Stück ihrer Schönheit, ein Stück ihrer Ursprünglichkeit und Vielfalt. Tag für Tag verliert sie aber auch ein Stück ihrer Nutzbarkeit für uns Menschen. In immer größeren Teilen unserer Erde finden wir heute eine erschöpfte Natur, damit zwangsläufig auch eine erschöpfte Wirtschaft und damit eng verbunden eine erschöpfte, ratlose und

hoffnungslose Menschheit. Die größten ökologischen Katastrophen werden derzeit in Südostasien eingeleitet. Indonesien entwässert riesige Moorökosysteme für den Anbau von Ölpalmen. Diese ausgetrockneten Moore brennen nach fünf bis zehn Jahren ab, und die Ökosysteme sind irreversibel zerstört. Bereits die aktuellen Klimabelastungen weisen eine Größenordnung bei der CO<sub>2</sub>-Freisetzung auf, die dem gesamten Kraftverkehr Westeuropas oder 250% des jährlichen CO<sub>2</sub>-Ausstoßes in Deutschland entspricht.

### Ökologische Rahmenbedingungen

Für den Fortbestand unserer menschlichen Zivilisation benötigen wir ökologische Rahmenbedingungen, die sich nur wenig verändern dürfen. Das heißt:

- keine weitere Klimaerwärmung
- kein weiterer Meeresspiegelanstieg
- keine weitere Verschiebung der Vegetationszonen
- kein weiteres Auftauen der Dauerfrostböden
- kein weiteres Abschmelzen der Polkappen und Gletscher
- kein weiteres Versalzen einst nutzbarer Landschaften
- kein weiteres Abschwemmen fruchtbaren Bodens
- kein weiterer Verlust des gespeicherten Humus in den Böden
- keine weitere Entwässerung wachsender, CO<sub>2</sub> speichernder Moore
- keine weitere Vernichtung von Regenwäldern, Korallenriffen und Mangroven

Gleichzeitig wird uns zunehmend bewusst, dass wir inmitten eines globalen Prozesses einschneidender Veränderungen von Ökosystemen, von Lebensräumen mit ihrer Pflanzen- und Tierwelt stehen. Erst allmählich beginnen wir die Konsequenzen zu ahnen. Die Globalisierung der Weltwirtschaft, die sich zuspitzende demographische Entwicklung sowie der anthropogene aktuelle Klimawandel stellen die Menschheit vor Herausforderungen, die von Regierungen kaum noch zu lösen sind.

### Ende des Projekts Mensch?

Immer neue Fragen zur Zukunftssicherung der menschlichen Gesellschaft tun sich auf. Standen vor fünfzig Jahren noch die Friedenssicherung, die Ernährungs- und Gesundheits-sicherung im Mittelpunkt unserer Sorgen, so traten in den letzten zwei Jahrzehnten Fragen der Arbeitsplatzsicherung, der Energiesicherung, des Biodiversitätserhaltes und der Sicherung des Süßwasservorrates hinzu. Diese neuen Probleme kamen hinzu, ohne dass die alten bisher gelöst werden konnten! Und seit nicht mehr als zehn Jahren ist nun ein neues Phänomen in aller Munde, der Klimawandel.

Wir Menschen haben zu lange gegen die Natur gekämpft. Wir benutzen sie wie einen Steinbruch, haben uns über sie erhoben und wollen sie beherrschen. Nun, da die Schäden unüberschaubar und die Verluste unwiederbringlich sind, ergreift uns Unbehagen, auch Mitleid, vor allem aber Sorge. Sorge um unsere eigene Zukunft. Und Zweifel: Wer ist wirklich der Stärkere, der Sieger? Wohin steuert das Projekt Mensch? Ist es ein Projekt mit ungewissem Ausgang? Wie weit darf sich der Mensch von der Natur entfernen und ihre Tragkapazität überfordern?

In diesem neuen Jahrhundert, gar Jahrtausend der Menschheitsgeschichte müssen wir unabdingbar begreifen: Wir dürfen uns nicht länger als Herrscher aufspielen, als Ausbeuter und Zerstörer handeln. Wir müssen Frieden schließen mit der Natur, die wir auch als Schöpfung begreifen sollten. Wir müssen mit ihr in Eintracht leben und dürfen ihre Ressourcen nicht verschwenden. Wir müssen uns endlich als Teil des ökologisch gebauten Hauses Erde empfinden. Es ist ein Gebot der Stunde, der durch uns Menschen ausgelösten Veränderung des globalen Naturhaushaltes und der Zerstörung der Lebensfülle entgegenzuwirken! Das zwingt dazu, dem Erhalt der Funktionstüchtigkeit der Ökosysteme, die auch in Zukunft unsere Lebensgrundlage bilden, bei allen Formen der Naturnutzung höchste Priorität einzuräumen. Das zwingt zu einem Wirtschaften im Einklang mit der Natur: zum Haushalten. Und das zwingt zum Schutz der noch nicht vom Menschen geschädigten, überformten Natur: zum Erhalten.

### Konzept Wildnis

Die Dominanz der Produktionslandschaften und ein wachsendes ökologisches Bewusstsein in den städtischen, von Technik beherrschten menschlichen Räumen haben bei immer größeren Teilen der Bevölkerung die Sehnsucht nach Stille, nach Einsamkeit, nach Erleben von nicht dem Herrschaftswillen des Menschen unterworfenen Natur geweckt.



Damit ist letztendlich das Wildniskonzept, d.h. Natur Natur sein zu lassen, auch in Mitteleuropa zur neuen Naturschutzstrategie geworden. Nicht mehr benötigte militärische Übungsplätze, frei werdende Bergbaufolgelandschaften, aber auch Grenzsicherungsräume und Staatsjagdgebiete aus dem Erbe der DDR wurden und werden auch in nächster Zeit als Nationales Naturerbe im Sinne des Wildniskonzeptes der Natur zurückgegeben. Die Wertschöpfung erfolgt hier aus immateriellen Leistungen wie Naturerlebnis, Naturerfahrung, Wohlfahrt, Gesundheit, Spiritualität. Und zukünftig wird die In-Wert-Setzung ökologischer Leistungen ebenfalls eine Wertschöpfung ergeben, über deren Größenordnung wir heute nur spekulieren können. Es besteht zweifellos eine wachsende Sehnsucht nach unberührter, unreglementierter Natur, letztendlich auch nach einem Miteinander von Zivilisation und Wildnis. Wildnis, aus sich selbst heraus existierend, braucht den Menschen nicht – aber der Mensch der technisierten Welt braucht Wildnis, auch als Maß und um seiner Demut willen. Aufgegebene Kulturlandschaft wird als Entwicklungsraum neuer Wildnis zunehmend akzeptiert.

#### Dankbarkeit und Demut

Worum geht es heute: Demut und Dankbarkeit zu empfinden, dass wir Teil der Schöpfung, Teil des Wunders Natur sind, die uns täglich trägt und täglich neu beschenkt. In diesem Sinne hat jeder mitzuwirken, dass dieses Wunder Natur für uns Menschen fortwährt. Denn die Verletzlichkeit der Natur – wir beginnen es allmählich zu begreifen – wird uns Menschen zur Schicksalsfrage! Es ist noch nicht zu spät, ein Engagement lohnt, Erfolge unserer Arbeit zum Schutz der Natur – national wie international – geben Kraft und Zuversicht. Wirkungsvolle Arbeit ist nur bei ökologischer und sozialer Kompetenz möglich. Ethisch-moralische Normen wie auch christlich-kulturelle Motivation spielen dabei eine wichtige Rolle.

Der Schutz der Natur ist kein Luxus, sondern eine der bedeutendsten Sozialleistungen für den Fortbestand der menschlichen Gesellschaft. Gewähren wir der Natur Raum, geben wir ihr Zeit. Üben wir uns im Erhalten und Haushalten – um unserer eigenen Zukunft willen!

*Prof. Dr. Michael Succow, Greifswald*



„Edith Stein“, Öl auf Leinwand, Micha Bieganowski, Edith-Stein-Haus Breslau

## Breslau

### Auf den Spuren Edith Steins

■ Nach ihren eigenen Worten war ihr ganzes Leben wie ein Gebet, das die Wahrheit sucht. Am 12. Oktober 1891 in Breslau als jüngstes von sieben Kindern jüdischer Eltern geboren, wird Edith Stein im jüdischen Glauben erzogen. Im Alter von 14 Jahren bricht sie mit dem Glauben der Väter und erklärt sich zur Atheistin. Disziplin, Entschiedenheit, Genügsamkeit, Ehrgeiz und Intelligenz prägen ihren Lebensweg. Sie will lernen, Wissen erwerben. Nach dem Abitur studiert sie zunächst in Breslau, dann in Göttingen Germanistik, Geschichte, Psychologie und Philosophie. Ihr philosophischer Lehrer wird Edmund Husserl, bei dem sie auch promoviert. Das philosophische Suchen nach Wahrheit führt Edith Stein über eine Schrift der hl. Theresia von Avila zum Christentum. 1922 konvertiert sie zum katholischen Glauben, später tritt sie in den Karmel ein. 1942 wird sie deportiert und in Auschwitz ermordet.

Die Katholische Akademie begibt sich auf die Spuren Edith Steins in Breslau. Universität, Synagoge und jüdische Gemeinde, Michaelskirche und das Haus der Familie Stein sind einige Stationen der Studienfahrt. Vorträge zu Edith Steins Philosophie, ihrem Ringen um Wahrheitserkenntnis im Spannungsfeld

von Judentum, Atheismus und Christentum führen in das Denken dieser beeindruckenden Frau ein.

26. April - 10. Mai 2007, Ausstellung  
In Zusammenarbeit mit der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Sachsen e.V.

**Das Europäische Erbe Edith Steins**  
im Haus der Kathedrale, Foyer

26. April 2007, 20 Uhr  
**Ausstellungseröffnung**  
*Dr. Marian ukaszewicz, Breslau*

10. Mai 2007, 20 Uhr,  
**„Meine Suche nach Wahrheit war ein einziges Gebet“** (Edith Stein)  
**Philosophieren als Weg zu Gott**  
*Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz  
Dresden*

12.-13. Mai 2007, Studienfahrt  
**Breslau – Auf den Spuren Edith Steins**  
Anmeldung schriftlich bis 30.04.07 erforderlich! Programm anfordern!

# Durch eine andere Tür

## Konversion als spirituelles Abenteuer

Johannes Kern ist Professor für Anglistik an einer westdeutschen Universität (Name geändert). Vor gut 15 Jahren, inmitten seiner Studienzeit, schloss sich Kern der katholischen Kirche an. Es war eine klassische Konversion, denn der damalige Student entstammt einer protestantischen Familie und wurde auch durch Taufe und Konfirmation in die protestantische Kirche eingegliedert. Als junger Erwachsener vollzog er also eine konfessionelle Wende, eine religiöse Kehre, und genau darauf, auf Bewegendes, zielt auch das lateinische Wort *conversio*: auf eine Drehung, eine Veränderung und Umwälzung.

### Nach der Quelle fragen

Seine damalige Entscheidung habe er nie bereut, sagt Kern, auch wenn er in den zurückliegenden Jahren manche Falte und Runzel an seiner neuen Gemeinschaft entdecken musste. Die „Runzel“, die Kern meint, das sind nicht die so genannten heißen Eisen, die die breite Öffentlichkeit zu beschäftigen pflegen, nicht also der Zölibat, das Frauenpriestertum oder die päpstlichen Positionen. Für den Konvertiten sind es vielmehr die inneren, die spirituellen Momente des Katholischen, die ihm Sorgen bereiten, die er in Auflösung sieht. „Wenn ich am Sonntag eine Predigt höre, dann wundere ich mich häufig, wie kurzatmig die dort vertretene Theologie ist; wie wenig die Prediger in der Tradition der Kirchenväter verwurzelt sind, wie sehr sie den Aufgeregtheiten des Tages verhaftet bleiben, von denen doch schon morgen niemand mehr sprechen wird. Was aber einzig bleibt, ist das tiefe Geheimnis Gottes und seines so mit Würde besenkten wie sündigen Geschöpfes Mensch... Davon ist mir zu wenig die Rede.“ Johannes Kern ereifert sich nicht, wenn er solche Sätze spricht, und doch merkt man schnell, dass sie für ihn ungleich mehr sind als eine spezielle Variation der „Kirchenkritik“. Merkmale des Katholischen sind für ihn die Klarheit der Botschaft, die Verwurzelung in der Tradition, die liturgische Vielfalt. Diese Attribute waren es auch, die ihn katholisch werden ließen – und gerade diese sieht er zur Zeit verflacht, ja gefährdet.

„Die Bekehrten sind lästig“, stellte einmal der französische Schriftsteller Georges Bernanos, der Autor des „Tagebuchs eines Landpfar-

ers“, fest. Vielleicht meinte er damit gerade jemanden wie den Anglisten Kern; einen „Bekehrten“, der sich nicht mit dem Durchschnittlichen und Zeitgeistigen zufrieden gibt, vielmehr nach der Quelle fragt; jemanden, der nicht den bequemen Weg geht, die Bequemen eher aufschreckt. Das mag



in der Tat manchmal lästig sein – zugleich könnte man es aber auch als bereichernd, als wahrheitsfördernd titulieren.

### Paulus und Augustinus

Im Verlauf der christlichen Geschichte bilden die Konvertiten eine illustre Galerie. An ihrem Anfang steht, erschreckend groß, Paulus. „Doch was mir damals ein Gewinn war, das habe ich um Christi willen als Verlust erkannt. Ja noch mehr: Ich sehe alles als Verlust an, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles übertrifft. Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein.“ Diese Sätze im Brief an die Gemeinde in

Philippi (3,7-8) ergeben gerade in ihrer Radikalität eine Visitenkarte des Völkerapostels. War er doch „damals“, vor Damaskus, ein stolzer Hebräer, ein gesetzestreuer Jude, ein bestens ausgebildeter Schriftgelehrter. Jetzt aber, da er „von Christus ergriffen“ wurde, bedeutet das alles nicht mehr viel, verschwindet es hinter der gewaltigen Berufung. Mit Kommentaren zu der Lebenskehr des Paulus lassen sich ganze Bibliotheken füllen. Fest steht, dass die nur wenige Jahre nach Jesu Tod und Auferstehung erfolgte paulinische Wende zugleich eine weltgeschichtliche war. Denn es war Paulus, der die aus dem Judentum stammende christliche Botschaft über die engen Grenzen Palästinas in die damaligen Metropolen hinübertrug. Paulus war es auch, der mit seinem Einsatz für das „gesetzesfreie“, von den jüdischen Tora-Vorschriften losgelöste Evangelium die Basis schuf für die weltweite Ausbreitung der Frohen Botschaft.

Stellt Paulus mit seinem Damaskus bis zum heutigen Tag das Urmodell einer „Blitzkonversion“ dar, so steht die Lebensgeschichte des großen Kirchenvaters Augustinus (354-430) für eine so genannte „gleitende“ Konversion, für eine Wende also, die sich in einem langen Prozess anbahnt. Augustinus repräsentiert den von innerer Unruhe getriebenen Sucher. Seine Annäherung an den christlichen Glauben, über viele intellektuelle und moralische Abenteuer hinweg, dauert Jahre und Jahrzehnte.

Doch die schließliche Wende ist ebenfalls radikal. Der spätere Bischof, der im Jahr 386 seine „kostbare Perle“ findet, entwirft einen ganzen Kosmos des christlichen Denkens, schreibt nicht zuletzt mit seinen *Confessiones* („Bekenntnisse“) ein Meisterwerk, das später jegliche autobiographische Literatur beeinflussen sollte. Teile seiner Theologie bleiben fragwürdig, eine Tatsache aber ist unumstritten: Sowohl die glanzvollen als auch die fragwürdigen Stücke seines Werkes sind an seine Bekehrung gebunden. In ihr besitzen sie einen innersten, uneinholbaren Kern.

## Zeugnisse der Gott-Suche

Jeder Konvertit betritt die Kirche durch eine andere Tür, stellte einmal der englische Schriftsteller und Publizist G. K. Chesterton (1874-1936) fest, der selbst im Jahre 1922 die anglikanische Gemeinschaft verließ, um sich der katholischen Kirche anzuschließen. Ein Blick auf die lange Reihe der namhaften und namenlosen Konvertiten bestätigt diese Aussage. Zwar gab es in der Kirchengeschichte immer wieder „Wellen“ von Konversionen, die neben radikalen Suchern und Charismatikern wohl auch Mitläufer und Karrieristen mit sich trugen. Doch die uns vorliegenden Konversions-Berichte bezeugen in ihrer großen Mehrheit so kostbare wie faszinierende Prozesse einer sehr persönlichen Aneignung der christlichen Botschaft. Wer den „Berg der sieben Stufen“ des Trappistenmönchs Thomas Merton liest (erschienen 1948), wer sich auf André Frossards „Gott existiert. Ich bin ihm begegnet“ (1969) oder auf die autobiographischen Notizen des amerikanischen Schriftstellers Walker Percy (1916-1990) einlässt, dem wird vor allem eines deutlich: Es sind im Letzten Zeugnisse der Gottsuche. Sosehr es hier auch um die Abschiede von der „alten“ und um Zugänge zur „neuen“ Gemeinschaft geht, so wenig wird die Konfession um ihrer selbst willen gewählt: Der Konvertit verlässt die angestammte Gemeinschaft – aber nicht, weil er die kirchliche Szene wechseln möchte, sondern weil er in der neuen Gemeinschaft seine Gottesbeziehung besser entfalten kann. Weil er mit guten Gründen annimmt, dass sein Weg hier eher zum Ziel führen wird. Das Ziel aber ist Gott – und selbstverständlich nicht die Gemeinschaft als solche, sosehr sie Gefäß, Hilfe und Kompass sein kann.

## Noch zeitgemäß?

Die ökumenische Annäherung ist auch für die Frage nach Konversionen von einiger Bedeutung. Die Zeit der triumphalistischen „Konvertitenzählerei“ ist wohl ein für allemal vorbei. Sind Konversionen, solche zumindest, die den Übertritt von einer großen christlichen Konfession zu einer anderen anzielen, dann aber noch an der Zeit? Die Antwort auf diese Frage wird ökumenische Rücksichten im gleichen Maße beachten müssen wie das Recht des einzelnen Christen, seinen ganz persönlichen Weg zu gehen. Ein aktives konfessionelles Werben dürfte dem Geist der Ökumene widersprechen. Gleichwohl ist jedem Christen das Recht einzuräumen, sich der Gemeinschaft anzuschließen, in der er sein geistliches Leben, seine Frömmigkeit am besten gestalten kann. „Das ist

die Wahrheit!“, soll der Ausruf Edith Steins gelautet haben, als sie die Autobiographie der hl. Teresa von Ávila zu Ende gelesen hat. Eine solche Erkenntnis der „Wahrheit“, die beileibe nicht immer dramatisch verlaufen muss, dürfte in vielen Konversionen realisiert sein. Denn niemand wird die Mühen des Abschieds und des Neubeginns auf sich nehmen, der nicht davon überzeugt ist, dass „sein“ Weg einen Wendepunkt, eine Neuausrichtung erfordert.

Es sind einige tausend Christen, die in Deutschland jedes Jahr ihre konfessionelle Gemeinschaft verlassen, um sich in einer anderen zu beheimaten. Eine solche Zahl verbirgt die unterschiedlichsten Motive, von denen ein Teil auch dem Wunsch entspringt, innerhalb einer Ehe die konfessionelle Einheitlichkeit zu erreichen. Doch ein wesentlicher Teil dürfte weiterhin größere und kleinere „Damaskus-Momente“ umfassen; Erfahrungen, die die Wahrheit des eigenen Lebens betreffen. Wer sich mit Konversions-Berichten der Gegenwart beschäftigt, der entdeckt eine Vielzahl von Sinn-Entdeckungen und spirituellen Abenteuern. Er erfährt vom lebendigen Ringen um den eigenen religiösen Weg, der nicht unbedingt mit dem Erbe der Väter, mit Heim und Herd zusammenfallen muss. Und immer häufiger scheint es darum zu gehen, sein „Taufschein-Christentum“ einzuholen, einen Prozess einzuläuten, der zwar mit der Taufe als Kleinkind formell angefangen hat, der dann aber über Jahrzehnte hinweg brachgelegen hat. Solche Wiederentdeckun-

gen der eigenen Glaubenstradition mögen die klassische Konversions-Begrifflichkeit sprengen. Gleichwohl sei die Annahme gewagt, dass gerade solche individuellen Aufbrüche in der gegenwärtigen Krise der klassischen Glaubensweitergabe noch zu nehmen werden.

## Seismographen verborgener Kraft

Konversionen lassen sich als Seismographen ansehen. Als Anzeiger der unterschweligen Kraft also, die einer Idee, einem gedanklichen System eigen ist. Konversionen und Konvertiten zeigen an, ob im Innern Leben und Bewegung herrschen oder aber Stillstand und Tod. Sie erspüren das Alter, das gänzlich unabhängig ist von der tatsächlichen Anzahl der Jahre. Sie nehmen die verbliebene Glut wahr und die Verbundenheit mit dem Ursprung. Nur wo Leben herrscht, dort schlagen sie an, dort zieht es sie hin. Wie ihre physikalischen Pendanten registrieren sie Erschütterungen – harmlose oder gefährliche, solche, die sinnvolle Entwicklungen vorwärts tragen, und solche, die vom nahen Ende künden. Konvertiten riskieren etwas, um „das Leben in Fülle“ (Joh. 10,10) zu finden. So sind sie besonders wachsam, wollen Ursprüngliches, nicht Abgestandenes, verlangen nach frischem Wasser, nicht nach klebriger Limonade. Selbstverständlich ist es nicht die große Zahl der Konversionen, die im Letzten entscheidet. Gleichwohl: bleiben sie aus, ist die Idee alt geworden.

*Dr. Christian Heidrich, Heidelberg*

*Wanderdüne*





## Meine Sicht

### Besonnenheit und Kraft – und Liebe

■ „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.“

(2. Timotheus 1,7)

Um Himmels Willen! Wie kommt ein Vierzehnjähriger auf solch einen Konfirmationsspruch? Wo der Pfarrer doch zwei Dutzend eingängige Bibelstellen zur Auswahl mitgegeben hatte. Und dieses schreckliche Wort Zucht, was Assoziationen weckt wie „züchtigen“ oder „Zuchthaus“. Nun, der Konfirmand und Autor dieser Zeilen hatte damals, 1981, nur einen blassen Schimmer, in welchem Zusammenhang diese Zeilen stehen und was sie bedeuten. Da richtet Paulus einen Brief an einen jungen Mann namens Timotheus, der ihm ein Sohn geworden ist, wie er schreibt. Dieser Timotheus soll das Wort Gottes verkünden in einer Zeit, in der Christen verfolgt werden, sein Ziehvater Paulus im Gefängnis sitzt und allerlei Mitstreiter vom Glauben abfallen. Auch Timotheus ist im Zweifel, als er diesen Brief erhält, der ihn ermahnt, Gott und der Gemeinde treu zu dienen. Es gibt sicher eingängigere Sprüche im Neuen Testament, die einem Teenager eine Richtung weisen oder Halt geben können. Und es ist letzten Endes Zufall, dass es ausgerechnet diese Bibelstelle wurde, die mich seither begleitet.

Rückblende: Ich hatte Großeltern, die mir Liebe und Geborgenheit im Übermaß schenkten, und verbrachte viel Zeit bei ihnen. Das Schicksal hatte ihnen einiges abverlangt. Der Großvater kehrte mit nur einem Bein aus dem Krieg zurück, baute sich in der Heimatstadt Eisleben eine neue Existenz auf und wurde, wie so viele damals, wegen mangelnder politischer Linientreue zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt. Spionage nannten die roten Diktatoren das, wenn jemand sich ihnen verweigerte. Drei Kinder waren über Nacht den Vater los, eine Frau ihren Mann, ohne zu wissen, wie es nun weitergehen soll. Es ging. Irgendwie. Als der Vater abgemagert bis auf die Knochen eines Tages heimgekehrt war, ging man in den Westen. Gut zehn Jahre später waren Krieg und Flucht Vergangenheit, die Enkel kamen, und ich blühte auf in dieser Familie, die unverbrüchlich zusammenhielt. Besonders der Großvater, ein groß gewachsener Mann, der Intelligenz, Kraft, Wärme und Besonnenheit ausstrahlte, wurde zum Vorbild.

Hier beginnt die Geschichte des Konfirmationsspruches. Ich setzte mir in den Kopf, seine Bibelstelle solle mich begleiten. Dumm nur, dass er sich nicht erinnerte und die Konfirmationsurkunde in den Kriegs- und Fluchtwirren verschollen war. Also fuhren wir wieder nach Eisleben zu den Verwandten in die „Ostzone“. Irgendwo in den Gemeindeakten musste Großvaters Spruch doch zu finden sein! Es fand sich zwar viel, sogar wozu der Konfirmand Karl in seiner Prüfung befragt wurde (es ging 1928 offenkundig recht streng zu in der Lutherstadt). Nur der Konfirmationsspruch fand sich nicht. Enttäuscht dankten wir dem hilfsbereiten Pfarrer, da fiel mir das aktuelle Gemeindeblatt in die Hände. Mit jener Stelle aus dem Timotheusbrief: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.“ Auch wenn mir das Wort Zucht aufgrund der Familiengeschichte Unbehagen bereitete, hielt ich es für einen Wink, mich für diesen Spruch zu entscheiden. Zumal: Irgendeinen muss man ja nehmen, und meinen eigentlichen Wunsch hatte ich begraben müssen.

Heute weiß ich, dass es kaum eine Bibelstelle gibt, die besser gepasst hätte. Halten wir uns zunächst an moderne Übersetzungen und ersetzen Zucht durch Disziplin/Besonnenheit. Das, schreibt Paulus an Timotheus, hat Gott den Menschen gegeben: Kraft, Liebe, Disziplin, Besonnenheit – nicht Furcht! Was heißt das? Zunächst einmal beschreibt es die Grundlage des Lebens in Jesus Christus. Gott ist da, man kann auf ihn vertrauen. Und Gott will, dass man nach seinem Wort lebt. Das ist mit Sicherheit sehr viel verlangt, zu viel, wenn wir ehrlich sind. Aber man kann ja wenigstens versuchen, sich diesem Anspruch ein wenig zu nähern. Hierfür hat Gott uns Menschen ausgestattet mit den unterschiedlichsten Talenten. Fast jeder kann irgendetwas besonders gut. An diese Gaben knüpft Gott eine Bedingung: Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst. Oder: Nutze Deine Talente nicht für Dich allein, sondern stelle sie in den Dienst der Gemeinschaft, Sorge dafür, dass auch andere davon profitieren. Und vergeude Dein Talent nicht. Sei stark. Gott hat uns gegeben den Geist der Kraft. Du kannst, wenn Du nur willst. Und den Geist der Zucht. Also trainiere Deine Talente, baue sie aus. Sei diszipliniert, sei selbstlos, verzichte, wenn es sein muss. Niemand gewinnt bei den Olympischen Spielen eine Goldmedaille, der sich dieser Maxime nicht unterwirft. Nun wird jeder zustimmen, dass es unerträglich wäre, in einer Welt voller Olympiasieger zu leben, aber es zeigt die Richtung an, in die Gott uns senden will.

Zucht, Kraft, Liebe – aber die Liebe ist die größte unter ihnen, möchte man Paulus in Anlehnung an seinen Korintherbrief (13,13) erneut zitieren. Tatsächlich kann man seine Gaben und Talente nicht zu voller Blüte entwickeln, wenn nicht Liebe und Leidenschaft dabei sind. So geht der an Timotheus beschriebene Geist der Liebe weit über die Talente hinaus. Ein Leben ohne Liebe – das wäre die Hölle. Ein Paar kann nur glücklich sein, wenn beide lieben. Ein Kind kann nur glücklich sein, wenn es Aufmerksamkeit, Geborgenheit und Liebe spürt. Und die Eltern dürfen darauf hoffen, dass es diese Liebe zurückgibt. Liebe ist die Basis von Familie. Kraft und Besonnenheit treten hinzu. Auch im täglichen Schaffen gilt: Ohne Liebe geht es nicht. Man kann das Beste nur erreichen, wenn man liebt, was man tut. Und man kann nur Erfüllung finden, wenn es nicht zum Selbstzweck geschieht, sondern anderen dient. Und dabei nie verzagen, Rückschläge wegstecken, wieder aufstehen! Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht. Er ist bei uns, wir brauchen keine Angst zu haben. Auf Gott ist Verlass. Dieses Gefühl, dass seine Hand mich leitet, schützt und wärmt, lässt mich jeden Morgen frohen Mutes erwachen. Auch weil ich die Liebe der Menschen spüre, die mein Leben prägen und prägen, und weil ich sechszwanzig Jahre später ahne, was mein Konfirmationsspruch mir sagen will.

Dirk Birgel, Chefredakteur DNN

# Zuwendung zum Menschen

## Die Arbeit der Caritas im Bistum Dresden-Meißen

■ „Menschen im Schatten“ – so lautete der Titel einer Untersuchung von Caritas und Diakonie über die Lebenssituation in den Neuen Bundesländern, die vor genau zehn Jahren erschien. Die Studie fragte, warum die Menschen in die Beratungsstellen der beiden kirchlichen Verbände kamen. Das Ergebnis sorgte damals für kontroverse Diskussionen bis hinein in den sächsischen Landtag. Denn die Untersuchung machte auf eine zunehmende Armut in der Gesellschaft aufmerksam, gerade bei Langzeitarbeitslosen und einkommensschwachen Familien mit Kindern. Das war 1997.

### Sozialpolitisches Mandat

Die Erinnerung an diese Untersuchung ist ein guter Ansatz, die Arbeit des Caritasverbandes für das Bistum Dresden-Meißen zu beschreiben. Als Wohlfahrtsverband der katholischen Kirche hat die Caritas ein sozialpolitisches Mandat. Sie bringt ihre Position in die gesellschaftliche Diskussion ein, in der über die zukünftige Gestaltung unseres Gemeinwesens beraten wird. Das geschieht zum Teil ganz unspektakulär, etwa durch die Mitwirkung an Gesetzgebungsverfahren oder durch regelmäßige Gespräche mit Politikern. Andere Formen dieser sozialpolitischen Arbeit finden stärkere öffentliche Aufmerksamkeit. So gibt es jährlich eine bundesweite Kampagne zum Jahresthema der Caritas.

sind es 1,9 Millionen, wächst in Armut auf. Viele von ihnen verpassen die Chance auf Förderung und Ausbildung. Wahrscheinlich sind sie die Verlierer von morgen. Mit Plakaten und Aktionen will die Caritas auf diese Entwicklung aufmerksam machen.

### Praktische Hilfe

Aber es bleibt nicht bei medienwirksamen Aktionen. Die Caritas leistet auch ganz praktische Hilfe. Zum Beispiel für bessere Startmöglichkeiten von Jugendlichen: Da gibt es in Leipzig-Grünau ein Projekt, in dem Schüler lernen, Konflikte fair miteinander auszuhandeln. Oder die Berufsfachschule für Sozialwesen in Bautzen, in der Jugendliche ihre ersten Schritte auf dem Weg zu einer Berufsausbildung machen. Zu den Arbeitsfeldern der Caritas gehören Kindertagesstätten, Beratungsstellen, Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen, Pflegeeinrichtungen und Krankenhäuser. Dabei ist der Diözesancaritasverband kein monolithisches Gebilde, sondern setzt sich aus Ordensgemeinschaften, Einrichtungsträgern, Fachverbänden und den acht Orts Caritasverbänden zusammen. Insgesamt 4.500 berufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten in diesen Einrichtungen und Diensten. Sie stehen vor großen Herausforderungen. Zum einen verstärkt sich der Druck auf das wirtschaftliche Handeln

geprägt ist. „Zuwendung zum Menschen“ – vielleicht beschreibt diese Aussage aus dem Leitbild des Diözesancaritasverbandes am besten, wie die soziale Arbeit der Kirche aussehen soll: ein Angebot an fachlicher Hilfe und an menschlicher Beziehung, das die Würde und die Selbstbestimmung der betroffenen Menschen respektiert. Diese Hilfe hat immer auch eine religiöse Dimension. Viele Mitarbeiter treffen auf Menschen in Grenzsituationen des Lebens, z.B. in der Schwangerenberatung, in der Pflege oder in der Hospizarbeit. Aus den Erfahrungen des Gelingens wie auch des möglichen Scheiterns solcher Arbeit entsteht für die Beteiligten, Mitarbeiter und Klienten, getaufte und nicht getaufte, die Frage nach ihren persönlichen Glaubensvorstellungen, erwächst ein sehr sensibles Nachdenken darüber, was oder wer sie in kritischen Lebensphasen trägt.

### Ehrenamtliches Engagement

Neben der politischen Anwaltschaft und der Arbeit in den sozialen Einrichtungen gibt es noch einen dritten Aufgabenbereich der Caritas. Der Verband hat seine Wurzeln in dem Engagement freiwillig und ehrenamtlich tätiger Frauen und Männer in den katholischen Pfarreien. Im Bistum Dresden-Meißen arbeiten etwa 2.500 Ehrenamtliche im caritativen Dienst der Gemeinden und noch einmal 1.300 Freiwillige in den Einrichtungen. Dieses Engagement verdient Förderung: durch Begleitung, durch Mitwirkungsmöglichkeiten, auch durch die nötige Anerkennung. Bringen doch die Ehrenamtlichen ihre Zeit und das Können aus ihrem beruflichen Hintergrund ein, ebenso wie die Kenntnis der örtlichen Situation und ihre spirituelle Kraft. Sie tragen dazu bei, dass Pfarrgemeinden und Caritaeinrichtungen Orte bleiben, in denen die Kirche sich als offen erweist für die Sorgen der Menschen. Zehn Jahre sind vergangen, seitdem „Menschen im Schatten“ veröffentlicht wurde. Die Armut von Langzeitarbeitslosen oder von einkommensschwachen Familien ist heute stärker im Blick der Öffentlichkeit und der politischen Verantwortungsträger als damals. Das ist gut, aber nicht ausreichend. Die Caritas im Bistum Dresden-Meißen wird sich weiter für Menschen am Rande der Gesellschaft einsetzen, auch politisch. Sie bringt dabei die Erfahrungen ihrer beruflichen und ehrenamtlichen Mitarbeiter ein, die jeden Tag aufs Neue diesen „Menschen im Schatten“ in die Augen schauen.

*Matthias Mitzscherlich, Dresden  
Diözesan-Caritasdirektor*



2007 lautet das Thema „Mach dich stark für starke Kinder“. Eine zunehmende Zahl von Kindern und Jugendlichen, bundesweit

der Träger, bedingt durch die knapper werdenden öffentlichen Mittel. Zum anderen aber ist das christliche Profil dieser Angebote zu gestalten, das durch die biblische Sicht vom Menschen als dem Ebenbild Gottes

## DEAD MAN WALKING

Die „Sächsische Staatsoper Dresden Semperoper“ nimmt die im Mai letzten Jahres als europäische Erstaufführung auf die Bühne gebrachte Oper „Dead Man Walking“ im April 2007 wieder auf. Einfache Antworten vermeidend, ist „Dead Man Walking“ ein aufwühlender Versuch, im Spannungsfeld von Kunst und Gesellschaft auf brennende Fragen der Zeit zu reagieren. Über die Diskussion um die Todesstrafe hinaus wirft das Werk Fragen auf, die fundamental unser Selbstverständnis als Menschen berühren und sich daher allzu glatten Antworten verweigern: Fragen nach dem Umgang mit Schuld, Rache und Vergebung, Fragen nach der menschlichen Freiheit und ihrem Hinabreichen bis in die Abgründe des Bösen.

Die Dresdner Erstaufführung war Anlass für eine vielbeachtete Veranstaltungsreihe, die in Kooperation von Semperoper und Katholischer Akademie durchgeführt wurde. Zur Wiederaufnahme der Oper legen beide Einrichtungen nun eine Publikation zu „Dead Man Walking“ vor. Sie enthält die Vorträge dieser Reihe: Eberhard Schockenhoff bahnt aus der Sicht der katholischen Moralthologie Zugangswege zum Verständnis des vieldiskutierten Phänomens Schuld und schreitet Dimensionen des Schuldbegriffs ab. Schuld rührt an Dimensionen, für die Religion Sprach- und Verstehensmöglichkeiten anbietet. Der Philosoph Jörg Splett stellt sich der Frage nach dem Zusammenhang von Freiheit und Bösem. Er plädiert entschieden dafür, das Böse als „Parasit des Guten“ ohne

substantziellen Eigenstand zu verstehen, Freiheit aber als Freiheit zum Guten. Wie steht es aber angesichts fraglos böser Taten mit der Möglichkeit von Vergebung? Kann man das Unverzeihbare verzeihen? Der Theologe Jan-Heiner Tück beleuchtet das moralphilosophische Problem des Verzeihens und benennt Wege, offen bleibende Fragen aus der Sicht des Glaubens weiter zu bedenken.

Über die Vorträge hinaus wird ein ausführliches Interview mit Sister Helen Prejean dokumentiert, auf deren Erfahrungen „Dead Man Walking“ basiert; sie hat mehreren zum Tode Verurteilten bis zur Hinrichtung geistlichen Beistand geleistet. Dazu kommt ein Essay von Ilse Reinsberg, Chef dramaturgin der Semperoper, über die Kommunikationsangebote des Operhauses, die über die Präsentation der künstlerischen Werke hinaus bewusst den öffentlichen Dialog suchen und gesellschaftliche Debatten aufgreifen. Der Intendant der Semperoper, Gerd Uecker, reflektiert in seinem Beitrag über Schöpfung und Kreativität in der Kunst und umreißt einen Kunstbegriff, der in einem tiefen Zusammenhang mit unserer eigenen Existenz steht.

Abgerundet wird die mit vielen eindrucksvollen Fotos aus der Operaufführung bereicherte Publikation durch die Wiedergabe des Librettos von „Dead Man Walking“.

Die Publikation ist über die Semperoper und die Katholische Akademie erhältlich.

## IMPRESSUM

### Herausgeber & Redaktion:

Katholische Akademie  
des Bistums Dresden-Meißen  
Schloßstr. 24, 01067 Dresden

Tel.: (03 51) 4844-742  
Fax: (0351) 4844-840

E-Mail: [info@ka-dd.de](mailto:info@ka-dd.de)  
Internet: [www.ka-dd.de](http://www.ka-dd.de)

Redaktionelle Beratung:  
Andreas Richter

### Layout:

MinneMedia  
Werbeagentur, Leipzig/Dresden  
Internet: [www.minnemediade.com](http://www.minnemediade.com)

### Bilder:

MinneMedia  
Silvia Graumann  
Sebastian Ruffert  
Berthold Hermes  
Monika Heitmann  
Prof. Dr. Michael Succow  
Maik Sempf

### Satz:

Silvia Graumann

### Druck:

Druckerei Veters, Radeburg